www.jungk-bibliothek.at/prozukunft

Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

*In Zusammenarbeit mit **Future Survey** und dem **Zentrum für Zukunftsstudien** der FHS Forschung Salzburg*

22. JAHRGANG, **2008** | **1**

EDITORIAL

Wer macht eigentlich Zukunft?

Liberale, pluralistische Demokratien zählen zweifelsfrei zu den erfolgreichsten Metasystemen gesellschaftlichen Zusammenlebens. Und doch gerät das in der Antike begründete und im Verlauf der Aufklärung in Theorie und Praxis entfaltete Konzept gleichberechtigter Teilhabe mit dem Ziel persönlicher Selbstbestimmung und gesamtgesellschaftlicher Mitverantwortung unter den Bedingungen eines „entfesselten Marktes“ zunehmend unter Druck. In Anbetracht der vordringlichsten Herausforderungen – zu ihnen zählen weitgehend unbestritten der Klimawandel und das absehbare Ende fossiler Energieressourcen – stellt sich die Frage, ob das nachweislich flexibelste Modell politischer Steuerung dem daraus erwachsenden Transformationsdruck gewachsen ist. Können Gesellschaften, deren politische Repräsentanten vor allem mit dem Blick auf Wahltermine agieren, das längerfristig als notwenig Erkannte auch umsetzen, wenn sie damit ihr Mandat riskieren? Ist eine zunehmend den Interessen internationaler Konzerne verpflichtete Politik in der Lage, im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu agieren? Angesichts zunehmend komplexer Herausforderungen und gegensätzlicher Interessen pointiert gefragt: Wer macht eigentlich Zukunft?

Im Rahmen des kürzlich veranstalteten PartnerInnentreffens der „Global Marshall Plan Initiative Österreich“ ließ der Politikwissenschaftler *Daniel Hausknost* mit einer interessanten und im Kreis der Anwesenden auch lebhaft diskutierten These aufhorchen: In Gesellschaften des fortgeschrittenen Kapitalismus sei es (so gut wie nur) dem (undurchsichtigen) Markt vorbehalten, „neue Wirklichkeiten zu schaffen“. „Im Blick auf das lodernde Feuer des Fortschritts“ würde sich die Politik hingegen darauf beschränken, mit der Gesellschaft über die Bedingungen einer „funktionierenden Wirtschaft“ zu verständigen, und damit nur reagieren. Denn Lenkungsmaßnahmen, die den kurzfristigen Interessen des Kapitals zuwider liefen, würden nicht nur von Seiten der Ökonomie, sondern auch von den BürgerInnen als Eingriff in persönliche Rechte und vermeintliche Sicherheiten zurückgewiesen, so Daniel Hausknost, und demnach von der Politik in eigenem Interesse unterlassen. Auch wenn diese Analyse im Blick auf den Status quo und in Fortschreibung der gegenwärtigen Tendenzen nur schwer zu

Schwerpunkt: Politische Steuerung im globalen Zeitalter

2 | Nachhaltige Entwicklung und Global Governance.

9 | P. Sloterdijk: Zorn und Zeit.

Weitere Highlights

13 | J. v. Uexküll: Das sind wir unseren Kindern schuldig.

18 | M. Horx: Trend-Report 2008

22 | Community Organizing. (Hg. v. Leo Penta)

32 | Zukunft ist möglich. (Hg. v. H. Girardet)

Magazin | Termine | News

widerlegen ist, so ist doch nicht zu übersehen, dass zunehmend auch Stimmen an Gewicht und Aufmerksamkeit gewinnen, die ein Umsteuern in Richtung einer längerfristig verantwortungsvollen Entwicklung einfordern. Zu ihnen zu zählen ist auch *Hans Jäcklin*[1)], ein ehemals erfolgreicher Schweizer Unternehmer und Coach, der in einem kürzlich erschienenen Buch stimmig und sensibel für einen globalen Bewusstseinswandel auf Grundlage einer „transreligiösen Spiritualität" plädiert. Macht und Ohnmacht, die heute wirkungsmächtigsten Triebfedern unseres Handelns, sieht Jäcklin in Verlustangst und Eigennutz begründet, die jede/r in tätiger Verbindung von „Herz, Hand und Verstand", im Streben nach „wirklicher Freiheit" und „aus Liebe zum Leben, zur Schöpfung und zum Menschen" überwinden könnte. Man muss diesen – hier sehr verkürzt wiedergegebenen – Ansatz, der in der Verbindung von politischen und naturwissenschaftlichen Fakten, psychologischen und religiösen Erkundungen sowie persönlichen Erfahrungen einen weiten Bogen spannt, freilich nicht vorbehaltlos teilen, um sich Gedanken zur Adaption von Demokratie, Wirtschaft und Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu machen.
Im Schwerpunktkapitel dieser Ausgabe bietet Hans Holzinger einen facettenreichen und, wie ich meine, spannenden Überblick zu Möglichkeiten politischer Steuerung im Zeitalter der Globalisierung und zur Bedeutung des Raums als Ort „des Politischen". Der vielstimmigen Forderung nach grundlegendem Wertewandel in Politik und Wirtschaft, den Chancen und Grenzen zivilgesellschaftlicher Partizipation und nicht zuletzt dem Diskurs des Klimawandels sind weitere Beiträge gewidmet.
Last but not least sei auf die mit dieser Ausgabe beginnende Zusammenarbeit mit dem „Zentrum für Zukunftsstudien" hingewiesen. Kollegen der 2005 gegründeten Einrichtung mit Schwerpunkt „Freizeit- und Tourismusforschung" werden regelmäßig Rezensionen beisteuern.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünscht

Ihr

w.spielmann@salzburg.at

1) *Jecklin, Hans:* ***Eine Welt oder keine.*** *Plädoyer für einen globalen Bewusstseinswandel. Bielefeld: Kamphausen-Verl., 2007. 182 S., € 17,80 [D], 18,40 [A], sFr 31,20*
ISBN 978-3-89901-128-9

I N H A L T

EDITORIAL 1

NAVIGATOR 3

Im ***Navigator*** werden Bücher, Links, Neue Medien und graues Material zu einem Schwerpunkt sowie zu weiteren Themen vorgestellt.

Schwerpunkt: Globale Steuerung 3
Nachhaltige Entwicklung und Global Governance (Hg. v. P. Gruber), Wie kann eine neue Weltordnung entstehen? (H. Müller), Soziale Demokratie im globalen Zeitalter (D. Held) u. a. m.

Bedingungen für Entwicklung 7
Globalisierung als politische Herausforderung (D. Cohen), Empire u. d. biopolit. Wende (Hg. v. M. Pieper), Zorn und Zeit (P. Sloterdijk), Unglück im Glück (H. G. Zilian) u. a. m.

Wertewandel jetzt! 12
Das sind wir unseren Kindern schuldig (J. v. Uxküll), Neue Werte für die Wirtschaft (Chr. Felber) u.a.m.

Zukunft zwischen Trend und Risiko 17
2057 Update (DVD), Food-Styles (Kirig/Rützler), Trend-Report 2008 (M. Horx) u. a. m.

Zukunftsfaktor Mitbestimmung 21
Und jetzt? (Hg. v. H. Geiselberger), Community Organizing (Hg. v. Leo Penta), Im Zentrum der Katastrophe (R. Munz), Global Marshall Plan und Agend 21 (Hg. v. Leb's Net's) u. a. m.

Klimawandel 27
Weltatlas des Klimwandels (Dow/Kowning), Wege aus der Klimafalle (Hg. H. Ott) u. a. m.

MAGAZIN 30

Im ***Magazin*** *berichten wir über News aus der Zukunftsforschung, der Zukunftswerkstätten-Szene sowie über eigene Projekte und Veranstaltungen.*

Register / News / Termine 30
Inserat / Impressum 31
Inserat 32

Die nächste Ausgabe von *pro Zukunft* erscheint im Juni 2008

SCHWERPUNKT

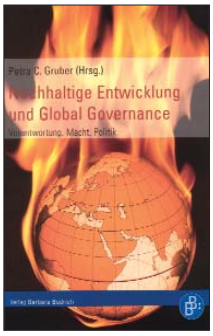
Politische Steuerung im globalen Zeitalter

„Während die Rhetorik der Großkonferenzen insbesondere der 1990er Jahre vom Wohlfahrtsdenken geprägt ist, dominieren in der Realpolitik nach wie vor herkömmliches Machtstreben und kurzsichtiges nationales Eigeninteresse.“ So Petra Gruber, Herausgeberin eines Bandes über „**Nachhaltige Entwicklung und Global Governance**“ pointiert (S. 7). Noch handle kaum ein Staat entsprechend der Einsicht, dass dem Souveränitätsverzicht ein Zugewinn an gemeinsamer Handlungs- und Problemlösungsfähigkeit folge. Die Realität der Welt am Beginn des neuen Jahrtausends gibt der Sozialwirtschaftlerin Recht. Die großen Ziele wie Ausmerzung des Hungers, Schaffung würdiger Lebensbedingungen für alle, Umstieg auf nachhaltige Wirtschaftsweisen unter Beachtung der Ressourcengrenzen sind bislang Makulatur geblieben. Die Kluft zwischen Arm und Reich hat sich vergrößert, die Naturzerstörung schreitet ungebremst voran, eine neue Geopolitik des Zugriffs auf Ressourcen führt zu weiterer militärischer Aufrüstung allerorts.

Und dennoch: die „globale Weltrisikogesellschaft“ (U. Beck) erfordert global akkordiertes Handeln. Auch wenn derzeit noch kurzsichtige Machtpolitik dominiere, so werde der Problemdruck der hohen Transaktionskosten auch die Global Player sowie die „einsame Supermacht“ USA zur internationalen Kooperation zwingen, ist der Entwicklungsexperte *Franz Nuscheler* überzeugt: „Hegemoniale Weltordnungsvorstellungen haben in einer polyzentrischen Welt keine Zukunft.“ (S. 53) Global Governance sei daher kein „romantisches Projekt für eine heile ‘Eine Welt’, sondern eine realistische Antwort auf die Herausforderungen der Globalisierung“ (ebd.), so der Politikwissenschaftler in seinem Beitrag zur Publikation des Wiener Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung (IUFE). Wie unterschiedliche Politikverständnisse derzeit noch eine außenpolitisch „zweigeteilte“ Welt erzeugen, macht der Vertreter Österreichs beim Europarat in Straßburg *Wendelin Ettmayer* zugespitzt an der EU und den USA deutlich: „Reden Amerikaner von Sicherheit, denken sie vor allem an die militärische Sicherheit. ... Sprechen Europäer von Sicherheit, denken sie vor allem an ihre Pensionen und ihre Krankenversicherung.“ (S. 44) Für den Autor liege es uns auch näher, Wohlfahrtsdenken zu internationalisieren, etwa durch den Kampf gegen Hunger oder die Etablierung von globalen Sozialstandards.

Und worin gründet die Hoffnung auf globale Kooperation? Die Zunahme internationaler Organisationen, die Etablierung erster transnationaler Regime sowie der Druck transnationaler Nichtregierungsorganisationen werden als empirische Belege für eine am Horizont schimmernde Weltordnungspolitik gesehen. Global Governance meint dabei keine Weltregierung, sondern eine „neue Kooperationskultur“ (*Florian J. Huber*), in der Nationalstaaten, internationale Organisationen und transnationale Unternehmen sowie NGO-Netzwerke kooperieren. *Dirk Messner* spricht vom „Regieren jenseits der Staaten“ und nennt als erfolgreiches Beispiel die World Commission on Dams, in der Staaten, Unternehmen und NGOs gemeinsam an Lösungen arbeiten. Den Vereinten Nationen und ihren Unterorganisationen werde dabei, so eine Analyse von *Sven Bernhard Gareis*, auch zukünftig vor allem vermittelnde und moralische Funktion zukommen, da die mächtigen Staaten keiner Abgabe von Souveränitätsbefugnissen zustimmen und der Sicherheitsrat blockiert sei. Und auch die Bedeutung der NGOs dürfe nicht überbewertet werden, so *Tanja Brühl* in ihrem Beitrag „Mächtige Akteure?“ Nichtregierungsorganisationen zeichneten sich durch ihr großes Wissen sowie ihr hohes moralisches Gewicht aus und hätten, so die Expertin, die internationale Politik transparenter gemacht. Mit der Verringerung ihres Ressourcenvorsprungs (Wissen) könne aber auch die Bereitschaft sinken, sie weiterhin in internationale Konsultationen einzubeziehen, was zur Schwächung der „internationalen Demokratie“ führen würde.

Und was ist mit den transnationalen Unternehmen, deren Marktwert nicht selten das BIP mittelgroßer Staaten übersteigt (s. Kasten)? Der Wirtschaftswissenschaftler *Bernhard Ungericht* zeigt in seiner erhellenden und den Band bereichernden



„Ohne die finanziellen und organisatorischen Ressourcen der weltweit agierenden Unternehmen und ohne das Engagement der zunehmend transnational organisierten Nichtregierungsorganisationen ist die Lösung vieler Weltprobleme nicht mehr möglich.“ (D. Messner in 2, S. 144)

Facts **Potenz multinationaler Unternehmen**

„Der Marktwert von Microsoft mit 407 Milliarden Dollar kann mit jenen Staaten verglichen werden, deren Bruttoinlandsprodukt in der Weltskala an neunter, zehnter und 11. Stelle liegen: mit Kanada (BIP 600 Mrd. Dollar), mit Spanien (BIP 550 Mrd. Dollar) und mit Russland (BIP 447 Mrd. Dollar). Der Marktwert von General Electrics (333 Mrd. Dollar), IBM (214 Mrd. Dollar), Exxon (194 Mrd. Dollar) und Coca Cola (170 Mrd. Dollar) kann dem Volkseinkommen von Argentinien (344 Mrd. Dollar), Österreich (212 Mrd. Dollar) oder der Türkei (189 Mrd. Dollar) gegenübergestellt werden.“ *(W. Ettmayer in 2, S. 42)*

empirischen Studie „Transnationale Unternehmen als zentrale Akteure der Weltwirtschaft und ihre Regulation“ die (informellen) Machtbefugnisse der TNCs auf, denen es bislang immer wieder gelungen ist, Bestrebungen für verbindliche globale Sozialmindeststandards zu torpedieren oder zumindest abzuschwächen. So wurden die so genannten „UN-Norms on the Responsibility of Transnational Corporations“, die den bisherigen freiwilligen Verpflichtungen etwa im Rahmen des „Global Compact” mehr Verbindlichkeit geben sollten, auf Druck der Internationalen Handelskammer (ICC) im Jahr 2004 erfolgreich abgewürgt. Ein Beispiel, das zeigt, wie wichtig transnationale NGOs sind, die solche „Ungereimtheiten“ ans Tageslicht bringen! *H. H.*

„Das globale Gewaltmonopol kann sich sehr gut als ein abgestuftes Pooling in dem Sinne herauskristallisieren, dass jede Nation ihre ‘Traditionskompanie’ behält, jede Armee ihren zentralen Staat, dass aber die Logistik, die Entwicklung künftiger Waffen, die strategische Planung und die Berufsbilder des Personals sich nicht mehr auf das einzelstaatliche Überleben fixieren.“ (H. Büchele in 3, S. 46)

Allianz der Demokratien?

Der Wirtschaftswissenschaftler und Jesuit *Herwig Büchele* plädiert für eine weltweite „Allianz der Demokratien“. Die UNO mit dem Prinzip „Ein Land - eine Stimme“ ist für ihn weder demokratisch (auch Diktaturen sind vertreten) noch handlungsfähig. Das Sagen hätten die größten Geldgeber sowie die Mitglieder des Sicherheitsrates; und die reale Weltregulation geschehe derzeit ohnedies in anderen Gremien, vor allem der WTO. Wie andere auch sieht Büchele die Nationalstaaten als zu klein für die Lösung der Weltprobleme, notwendig sei daher eine realistische „globale Architektur“, die die wirtschaftliche und politische Bedeutung der Nationalstaaten spiegelt und zu deren Kooperation führt. Internationale Regime etwa im Umweltbereich seien erste Schritte in die richtige Richtung, aber zu zahm und – vor allem – nicht krisensicher. Überdies würden sie von Widersprüchen geleitet; während manche UN-Konventionen auf eine nachhaltige Entwicklung drängten, betreibe die WTO noch immer die Liberalisierung des Welthandels – eine Strategie, die lediglich die globale „Produktions- und Konsummaschinerie“ anheize, nicht jedoch die Lebensgrundlagen aller Menschen sichere.

Die gegenwärtige Weltgesellschaft bezeichnet Büchele als „Weltklassengesellschaft auf Basis der Territorialstaaten“ (S. 38). Die Logik der Machtkonkurrenz des herrschenden Wirtschaftssystems verschärfe aber das globale Koordinierungsdilemma: *Geo-politisch* (Konkurrenz der „großen Mächte“, Verlust der Staatlichkeit in armen Regionen); *geo-ökonomisch* (wahrscheinliche Handelskriege), *geo-ökologisch* (Kampf um verbleibende Ressourcen) sowie *geo-kulturell* (religiös aufgeladener Fundamentalismus). Der Planet sei daher zu einer „Schicksalsgemeinschaft“ geworden, niemand könne sich mehr abschotten. „Das übergeordnete Weltinteresse verlangt eine neue Weltpolitik und eine neue Weltökonomie.“ (ebd.) Büchele hält die bisherigen Kooperationen für zu wenig weit reichend. Er plädiert für einen freiwilligen Zusammenschluss der Demokratien, die sich auf ein internationales Gewalt-Monopol verständigen (organisiert als eine Art „Poolen“ von Gewaltmitteln, was die nationalen Rüstungsbudgets verringere und trotzdem militärischen Schutz biete. Vorstellbar ist dies als Erweiterung von interstaatlichen Beistandspakten) sowie durch verbindliche Regeln für die Weltwirtschaft etwa im Sinne der Global Marshall Plan-Initiative. Die sich gegenwärtig vollziehende Kooperation auf der Ebene von Kontinenten ist für ihn dabei eine wegweisende Entwicklung. Ungewiss sei das zukünftige Verhalten der derzeit unipolar ausgerichteten Weltmacht USA. Ökonomische Schwierigkeiten sowie das Erstarken anderer Kontinente bzw. Staatenbünde (in Europa, Asien, Lateinamerika) würden aber die Weltmachtrolle der USA relativieren und die „Supermacht“ zum Einlenken bringen. Umgesetzt werde die neue Allianz nicht, weil sie einige Idealisten für gut befänden, sondern weil sie allen nützt, so Bücheles Überzeugung. „Überlebensgemeinschaften“ hätten in der Geschichte immer nur funktioniert in Abgrenzung zu einem „Außen“, i. d. R. einem „Feind“. Das „Außen“ in der Weltrisikogesellschaft müssten nun kollektive Bedrohungen sein, dies wären die neuen „Anlassfälle“ für ein koordiniertes Vorgehen. Büchele nennt hierfür den Schutz gegen den globalen Terrorismus sowie die Notwendigkeit eines koordinierten Klimaschutzes als Beispiele.
Originell wenn auch diskussionswürdig ist schließlich der Vorschlag einer weltweiten Allianz zwischen NGOs und Unternehmen, die in einer Art Weltsozialpartnerschaft neue Zukunftslösungen aushandeln könnten. *H. H.*

Eine zentrale Rolle räumt *Harald Müller* internationalen Nichtregierungsorganisationen (NROs) in seiner Antwort auf die Frage „**Wie kann eine neue Weltordnung aussehen?**“ ein. Anders als interessensgebundene Staaten, die etwa den Druck von Konzernen oder Nachbarländern fürchten müssen, sei die Zivilgesellschaft ungebunden, ihre Reputation beruhe auf der Vertretung des „globalen Gemeinwohls“ (bzw. eines bestimmten Aspekts davon) und ihre Macht auf der Fähigkeit zur Mobilisierung. Nicht militärische Stärke oder wirtschaftliche Masse, sondern Macht im Sinne von Hannah Arendts „Menschen hinter ein Projekt bringen“ mache die Qualität dieser neuen Ak-

teursgruppen aus: „Im Zeichen des Internets und seiner globusweiten Kommunikation könnten die 50 größten Nichtregierungsorganisationen einen beträchtlichen wirtschaftlichen Schaden auch beim mächtigsten Staat der Welt anrichten, wenn sie ihre vereinigten Organisationsapparate auf einen Boykott der Produkte des als Rechtsbrecher gebrandmarkten Landes und auf den Verzicht auf sämtliche Investitionen dort ausrichten“. (S. 255) Der Leiter der Hessischen Stiftung für Frieden und Konfliktforschung entwirft in diesem für mich bislang klügsten Buch zum Thema „Governance“ - und auch dem wichtigsten der Reihe „Forum für Verantwortung“ - eine differenzierte Architektur für eine global koordinierte Politik, die auf gemeinsam festgelegten Basisregeln (im Sinne des Völkerrechts) fußt. Das heiße nicht unbedingt, dass alle Beteiligten sich automatisch auf einen gemeinsamen Weg einigen, so Müller, sondern das Wichtigste seien Vorkehrungen dafür, „mit Konflikten dauerhaft so umgehen zu können, dass Entscheidungen möglich werden und alle Streitparteien dem sich auch fügen“ (S. 33). Mit anderen Worten: „Verlässliche Verfahren, die allen Beteiligten so fair erscheinen, dass sie sich auf deren Ergebnisse auch dann verlassen, wenn diese von ihren Präferenzen abweichen.“ (ebd).

Faire Regeln

Der Autor nennt vier Kriterien für das Gelingen: Die Menschen müssen spüren, dass sich ihre Lage durch Einhaltung der Regeln verbessert („Output-Legitimität“); die Regeln müssen annehmbar zustande gekommen sein („Input-Legitimität“); sie müssen veränderbar sein und viertens müssen die Betroffenen die „Regelgemeinschaft“ als angemessen akzeptieren. Denn: „Ist die Feindschaft stärker als der problembedingte Leidensdruck, so hilft die beste Regel der Welt nicht zu einer nachhaltigen Problemlösung.“(ebd.) Müller führt drei Grundelemente für globales Regieren aus: Notwendig seien *erstens* der Umgang mit Verschiedenheit („Die Welt ist fragmentiert. Sie besteht aus 192 Staaten und mehr als 6000 Ethnien.“ S. 35) und die Abkehr von hegemonialem Denken nach dem Motto „Wir sind im Besitz des Patentrezeptes“, etwa durch die Verbindung von Marktwirtschaft und Demokratie als Weltideal („Es hat weder Sinn, anderen die eigenen Vorstellungen für die geeignete Entscheidungsform aufzwingen zu wollen, wenn man die Kooperation der anderen braucht. Noch führt es irgendwo hin, wenn man glaubt, die ‘Guten’ könnten den ‘Bösen’ ihre eigenen Entscheidungen aufzwingen.“ (S. 37) Müller, der u. a. als Abrüstungsexperte für Kofi Annan gearbeitet hat, hält daher die UNO für das entscheidende Gremium, und nicht etwa eine Vereinigung der Demokratien in einer Art „globaler NATO“ (wie sie möglicherweise Büchele vorschwebt). *Zweitens* sei ein offener „Streit um Gerechtigkeit“ nötig, der alle Stimmen zu Wort kommen lässt. Gelinge es nicht, nach Maßstäben für Gerechtigkeit zu suchen, die sich mit den „zentralen Maximen aller Kulturen“ vereinbaren lassen, so bleiben nach dem Konfliktforscher alle Regelungen fragil, da die Angst überwiegt, andere würden sich nicht daran halten. Der Zusammenstoß gegensätzlicher Ideen von Gerechtigkeit sei überdies gefährlich, was die *dritte* Bedingung globalen Regierens, verunmögliche, nämlich die „Verbannung des Krieges“. In der Kriegsverhütung sowie der Unterbindung der Gefahr, in einen Krieg hineingezogen zu werden, sieht Müller die zentrale Aufgabe „jeglicher auf Nachhaltigkeit gerichteten Weltpolitik“. Das gegenwärtige „Sicherheitsdilemma“ der Staaten, „entweder einem Angriff hilflos gegenüberzustehen oder sich und andere in eine kostspielige und riskante Rüstungsspirale zu treiben“, ist für den Autor die logische Folge der Unordnung internationaler Beziehungen: „Jeder Staat ist auf die eigene Stärke verwiesen, und das Miteinander-Konkurrieren vieler starker Staaten macht die Welt nicht sicherer, sondern insgesamt gefährlicher.“ (S. 47) Dass die Verteidigungshaushalte fast überall zu den drei bedeutendsten Posten der öffentlichen Aufgaben zählen, zeige die „globalen Ausmaße dieser – gemessen an der Aufgabe, Nachhaltigkeit zu schaffen – gigantischen Mittelverschwendung“ (ebd.). Der Experte, der auch auf die regionalen Konfliktherde der Welt eingeht, hält nichts von „imperialem Regieren“, die kosmopolitische „Weltrepublik“ hingegen sei irreal und bleibe ein Wunschtraum; das Konzept von „Global Governance“ weise in die richtige Richtung, müsse aber durch Verrechtlichung gefestigt werden, was allein von den in der UNO versammelten Staaten umgesetzt werden könne. Auf regionaler Ebene sieht Müller – wie Büchele – auf allen Kontinenten zukunftsweisende Bestrebungen, Konflikte nicht-militärisch austragen zu wollen, nicht nur in Asien und Lateinamerika, sondern auch in Afrika, das zu Unrecht nur als Kontinent des Scheiterns dargestellt werde. Die Menschheit habe, so der Autor, vier Mittel der Steuerung erfunden: die Macht, den Markt, die Moral und das Recht. Alle vier seien nötig, letztlich müsse aber global gültiges Recht entwickelt werden. Den Nichtregierungsorganisationen falle hier – wie bereits ausgeführt – eine herausragende Aufgabe zu, die ih-

„Mit dem Geld, das eine politisch-rechtliche Weltordnung freisetzen könnte, in der das Militär nur noch gemeinsam definierte ´Polizeiaufgaben´ für das globale Gemeinwohl wahrnähme, ließe sich vermutlich der größte Teil der Nachhaltigkeitsprojekte bestreiten.“ (H. Müller in 4, S. 47)

„Solange eine vierstellige Millionenzahl in vermeintlicher Hoffnungslosigkeit vegetiert, kann der Rest nicht ruhig schlafen; wem das schlechte Gewissen die Nachtruhe nicht stört, der sollte aus Sicherheitsgründen wach bleiben. Weltsozialpolitik ist auch Sicherheitspolitik.“ (H. Müller in 4, S. 51)

nen noch zu wenig bewusst sei: „Sie dürften die einzige Klasse von Akteuren sein, die auf die Entscheidungen auch mächtigster Akteure Einfluss nehmen kann, ohne zugleich das Gefüge der internationalen Beziehungen gefährlichsten Konflikten auszusetzen.“ (S. 257) Ein Weltrechtssystem mit internationalen Gerichtshöfen und Schiedsgerichtsstellen sowie einer Art „Welt-Polizei“, die aus den gegenwärtigen nationalen Armeen unter Koordination der UNO („Blauhelme“) zusammengesetzt sei, ist für Müller somit der realistischste Weg, zu einem koordinierten nachhaltigen Weltregieren zu gelangen. *H. H.*

„Die Integration von Volkswirtschaften und Gesellschaften muss einhergehen mit der Bewahrung lokaler Traditionen, mit Prozessen, deren Geschwindigkeit die Menschen nicht überfordert, und mit einem globalen Netz der sozialen Sicherheit, das faire und gerechte Lebenschancen garantiert.“ (D. Held in 5, S. 256f.)

Soziale Demokratie

Der von Müller kritisch gesehenen „Schule der Kosmopoliten“ zuzurechnen ist *David Held*, der davon ausgeht, dass das nationalstaatliche Erfolgsmodell der „Sozialen Demokratie“ im 21. Jahrhundert auf die globale Ebene zu transferieren ist. Der Politikwissenschaftler an der London School of Economics analysiert die Veränderungen durch die Globalisierung für die Bereiche „Wirtschaft“, „Politik“ sowie „Recht“ und unterbreitet jeweils konkrete Vorschläge für eine Umsteuerung. Der Autor tritt dabei „Mythen über die Globalisierung“ entgegen: So habe weder ein schrankenloser Wettbewerb um die geringsten Sozialabgaben stattgefunden noch sei es zu einem Kollaps der Umweltstandards gekommen. Die Bedingungen für wirtschaftliche Entwicklung seien komplex, die Strategien von IWF, Weltbank und WTO dagegen viel zu orthodox. Held plädiert für eine abgestufte Weltmarktintegration und für faire Handelsbedingungen (der Abbau von Handelsbarrieren könnte das weltweite Einkommen um 2,8 Bio. Dollar jährlich steigern und bis zum Jahr 2015 320 Mio. Menschen aus der Armut befreien); notwendig seien aber vor allem langfristige Investitionen in das Gesundheitswesen, in Humankapital und Infrastruktur sowie den Aufbau transparenter, stabiler Institutionen: „Wir haben es hier mit einem überaus komplexen Prozess zu tun, der gewiss für jedes Land eine große Herausforderung darstellt. Trotzdem erstaunt es, dass eine solche Politik kaum je verfolgt wurde.“ (S. 102) Held schlägt u. a. vor, das Abkommen über geistige Eigentumsrechte zu reformieren, „wenn nicht gar komplett abzuschaffen“ (S. 103), Entwicklungshilfe stark zu erhöhen und Schulden zu tilgen. Langfristig seien eine eigene Finanzinstitution sowie ein neues Transfersystem zur Armutsbekämpfung nötig: „So wie eine nationale Regierung auf ein nationales Steuersystem angewiesen ist, um adäquate Mittel zur Finanzierung öffentlicher Güter bereitzustellen, so ist auch auf globaler Ebene ein Mechanismus erforderlich, der sicherstellt, dass Ressourcen vorhanden sind, um die Lebensbedingungen der Ärmsten der Armen systematisch zu verbessern.“ (S. 112) Im Bereich der Politik fordert Held – wie andere auch – eine Demokratisierung der International Governmental Organizations (IGOs) sowie mehr Transparenz bei den Non Governmental Organizations (NGOs). Der UN-Sicherheitsrat, ein Relikt der Nachkriegsordnung, müsste etwa dahingehend reformiert werden, dass alle Kontinente darin gleichberechtigt vertreten sind, und nicht mehr die Siegermächte des 2. Weltkriegs das Sagen haben. Ausführlich geht der Autor auf zu schaffende transparente Bedingungen für ein globales Gewaltmonopol und militärische Interventionen ein. Es müssten Kriterien und Verfahren gefunden werden, die festlegen, wann Bevölkerungen das „Recht auf Schutz“ durch Intervention, und nicht mehr, wann Staaten das „Recht auf Intervention“ haben. Held referiert sechs Prinzipien für die „Verpflichtung zu schützen“, die von der International Commission on Intervention and State Sovereigntiy (ICISS) erarbeitet wurden, etwa dass eine realistische Chance besehen muss, „das Leid zu verhindern oder zu beenden“ (S. 232f).

Europa könne, so ist der Autor überzeugt, für das Projekt der globalen sozialen Demokratie eine besondere Rolle spielen: „Hier liegen die Wurzeln der Sozialdemokratie, außerdem haben die europäischen Staaten im Rahmen eines einzigartigen Experiments äußerst wertvolle Erfahrungen mit Institutionen des suprastaatlichen Regierens gesammelt.“ (S. 255f)

Man könnte den zahlreichen Vorschlägen des Bandes, darunter auch die Überwindung der nationalen Staatsbürgerschaft, mangelnden Realitätssinn

Facts | **Zwanzig globale Herausforderungen**

Unser gemeinsamer Planet - Probleme der globalen Allmende: Erderwärmung, Artenvielfalt und Umweltbelastung, Überfischung, Abholzung der Wälder, Wasserknappheit, Meeresverschmutzung.

Solidarität und Menschenwürde - Globale Verpflichtungen: Verstärkter Einsatz im Kampf gegen Armut (Stichwort UN-Millenniumsziele), Friedenssicherung, Konfliktprävention und Terrorismusbekämpfung, Bildung für alle, Kampf gegen Infektionskrankheiten, Überwindung der Spaltung bei der Nutzung digitaler Technologien, Prävention von Naturkatastrophen und Katastrophenhilfe.

Gemeinsame Regeln - Gegenstände des globalen Rechts: Ein neues Steuersystem für das 21. Jahrhundert, Biotechnologie, ein globaler Rahmen für die Finanzmärkte, Drogenhandel, Handel, Investitionen und Wettbewerb, Schutz geistigen Eigentums, E-Commerce, Arbeitnehmerrechte und Migration. *(n. D. Held in 5, S. 35)*

vorwerfen (Politik basiert nicht auf ethischen, sondern auf machtpolitischen Interessen; so meint auch Held: „Das bestimmende Spiel in der 'transnationalen Stadt' bleibt die Geopolitik." S. 257) – und doch: dies schmälert ihre Richtigkeit keineswegs. Der Anspruch auf eine gerechtere Welt muss aufrecht bleiben; vielleicht auch im eigenen Interesse, denn: „Es steht viel auf dem Spiel." (S. 257) *H. H.*

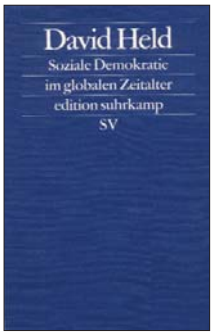
Steuerung: globale

2 ***Nachhaltige Entwicklung und Global Governance.*** *Verantwortung. Macht. Politik. Hrsg. v. Petra Gruber. Opladen: Budrich-Verl., 2008. 188 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 35,90 ISBN 978-3-86649-153-3*

3 *Büchele, Herwig:* ***Global Governance.*** *Eine Herausforderung der Global Marshall Plan Initiative. Münster (u. a.): LIT, 2007. 110 S., € 9,90 [D], 10,20 [A], sFr 16,80, ISBN 978-3-7000-0774-6, Bezug: Ökosozialen Forum Europa www.oesfo.at.*

4 *Müller, Harald:* ***Wie kann eine neue Weltordnung entstehen?*** *Wege in eine nachhaltige Politik. Frankfurt: Fischer, 2008. 320 S. (Forum für Verantwortung) € 9,95 [D], 10,25 [A], sFr 17,70 ISBN 978-3-596-17666-3*

5 *Held, David:* ***Soziale Demokratie im globalen Zeitalter.*** *Frankfurt: Suhrkamp, 2007. 288 S., € 11,- [D], 11,30 [A], sFr 19,60 ISBN 978-3-518-12504-5*

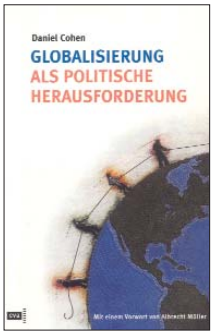


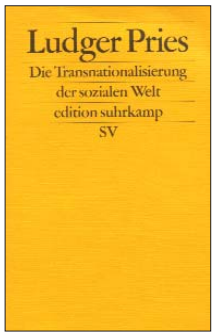
Bedingungen für Entwicklung

„Auch wenn es paradox klingen mag, in Wirklichkeit leiden heute die Armen nicht unter der Angst, ausgebeutet werden zu können. Sie befürchten viel eher, vergessen und mit ihren Problemen allein gelassen zu werden." So *Daniel Cohen* in seinem Plädoyer für mehr Kooperation „**Globalisierung als politische Herausforderung**" (S. 15). Die Situation der ärmsten Länder der Erde sei nicht mit der Lage der Arbeiterschaft im Industrie-Kapitalismus zu vergleichen, sondern ähnle jener von Sozialhilfeempfängern und anderen Gruppen, die am Rande unserer Gesellschaft leben. Das eigentliche Drama der Globalisierung sind für den Autor die Erwartungen, die sie schürt und die nicht schnell genug erfüllt werden können: „Unsere neue Weltökonomie schafft einen bisher nicht gekannten Graben zwischen Erwartungen, Hoffnungen und Wünschen auf der einen Seite und möglicher Realisierung auf der anderen." (S. 22) Da Globalisierung nicht per se mehr Wohlstand für die Armen schaffe – der Autor nennt als historisches Beispiel u. a. den britischen „Common Wealth", der seinem Namen nie gerecht wurde –, sei politische Steuerung nötig. Als Erstes nennt Cohen den Aufbau nationaler Ökonomien und Märkte: „Ein einzelnes Land kann nicht eindimensional auf die internationale Arbeitsteilung und deren Entwicklungseffekte bauen, wenn es zu eigenem Wohlstand gelangen will." (S. 104) Der Autor spricht von „drei Wachstumshebeln", die eine eigenständige Wirtschaftsentwicklung begünstigen: Am wichtigsten sei Qualifikation („*Bildungshebel*"), gefolgt vom Aufbau entsprechender Infrastrukturen wie Maschinenparks („*Kapitalhebel*") sowie drittens das Setzen auf Modernisierung („*Fortschrittshebel*"). Nur so sei ein maßgeblicher Aufschwung erreichbar, denn „geringe Arbeitskosten allein gleichen andere Defizite armer Gesellschaften nicht aus" (S. 147). Fehlt es an diesen Bedingungen, so entsteht Stagnation („Der Teufelskreis der Armut ist kumulativ." S. 148). Unter Verweis auf die Analysen von Marx ist der Berater des ehemaligen französischen Premiers *Lionel Jospin* überzeugt, dass der allein an hohen Renditen interessierte Kapitalismus „aus sich heraus nicht in der Lage [ist], die notwendigen Bedingungen für eine allumfassende Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft schaffen zu können – das muss die Politik tun." (S. 148) Als Vorbild nennt der Autor die asiatischen Staaten, die „beharrlich und mit langem Atem gleichzeitig an der Entwicklung aller drei Hebel arbeiteten" (ebd.). Mit *Amartya Sen* rät Cohen den ärmeren Staaten, ein gesellschaftliches Umfeld zu schaffen, das es den Menschen als „handelnde Subjekte" ermögliche, „ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen" (S. 149). Besonders warnt der Autor vor der Verschuldungsfalle: „Für die Aufnahme von Krediten gilt immer, wer sich heute verschuldet, verpfändet sich und nimmt in Kauf, morgen das Los eines Sklaven zu erleiden." (S. 190) Kredite seien für die Dritte-Welt-Länder wie „eine Droge, die ihre Probleme nicht wirklich löst, sondern auf später verschiebt" (S. 191).

Und was können die reichen Staaten zu einer anderen Entwicklung beitragen? Cohen fordert die Mobilisierung einer Welt-Öffentlichkeit, „um die Handlungsabläufe der internationalen Organisationen miteinander zu verzahnen" (S. 195), etwa der WHO und WTO (Medikamente), der WTO und ILO (Arbeitsbedingungen). Eine der UNO an-

„Anstatt die Wirtschaft im Raum auszubreiten, führt die Reduktion der Transportkosten zur Konzentration der Bevölkerung und des Wohlstands in den großen Zentren." (D. Cohen in 6, S. 94)





gegliederte „Organisation für wirtschaftliche Sicherheit“ sollte Entscheidungskompetenz beim Streit über die Anwendung von Normen zwischen den verschiedenen Weltorganisationen erhalten. Generell gehe es um die Schaffung supranationaler Organisationen, „die den armen Ländern den Anschluss an den internationalen Handel erleichtern helfen“ sowie von „unabhängigen und nichtprivatkapitalistischen Interessen unterworfenen Institutionen, die eine echte Weltöffentlichkeit herzustellen in der Lage sind“ (S. 200). Ein Umschwung, so ist der Autor überzeugt, läge im Interesse aller, denn: „Die Armut der Armen bringt den reichen Ländern nichts und sie ist ökonomisch völlig nutzlos.“ (S. 199). *H. H.*

Transnationalisierung des Sozialen

Die „Machbarkeit der Welt“ sei immer eine Fiktion gewesen – Traum und zugleich Trauma der „einfachen Aufklärung“ und des „kurzen Vierteljahrtausends des nationalstaatlichen Paradigmas. In der gegenwärtigen Welt zunehmender Interdependenzen werde sie gänzlich zur Illusion, so der Soziologe *Ludger Pries*, ebenso wie die Vorstellung einer Zeit, „in der die Menschen ihr Dasein hinreichend in nationalen Containern“ (S. 358) einrichten konnten. Er lenkt den Blick weg von abstrakten Theorien und Utopien eines Universalismus hin auf die konkreten sozialen Verflechtungen, die sich auf dem sich verändernden Planeten vollziehen – auf die „Transnationalisierung der sozialen Welt“. Globalisierung werde als Zukunftshoffnung oder Schreckgespenst dargestellt und vereinfacht, sie vollziehe sich jedoch in verschiedenen Formen, so der Autor: als Inter-Nationalisierung, Supra-Nationalisierung und (Re)-Nationalisierung, als Globalisierung, Glokalisierung, Diaspora-Internationalisierung (z. B. Multinationale Konzerne) und Transnationalisierung. Auf all diesen Ebenen gehe es um das „Zusammenleben der Menschen, ihre Verflechtung in Beziehungen, Netzwerke und Sozialräume mit anderen Menschen“, die sich über nationale Grenzen hinweg ergeben: Ob in grenzüberschreitend operierenden Unternehmen oder transnationalen Netzwerken von NGOs, in Diaspora-Kulturen von MigrantInnen oder transkulturellen Familien, transnationalen Unternehmensbetriebsräten oder internationalen Gewerkschaften. Pries beschreibt die Vielfalt dieser Beziehungen und ihrer Wirkungen und verweist dabei auch auf erste Versuche transnationaler Regelwerke etwa im Umweltbereich, aber auch im Bereich der Erwerbsregulierung und der Festlegung sozialer Standards. Während es in der „Arbeiterfrage im Europa des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wie auch bei der Rassen- und Kastenfrage eines Mahatma Ghandi oder Nelson Mandela ein halbes Jahrhundert später“ im Wesentlichen darum gegangen sei, den industriellen Kapitalismus auf der nationalstaatlichen Ebene zu zähmen, gehe es heute um transnationale Lösungen – eine Analyse, die der Autor mit anderen teilt. Die Umsetzung sei aber schwieriger: Es fehlt „ein einheitlicher staatlicher Souverän“ sowie eine „alle Kräfte sortierende soziale Bewegung“, zudem gebe es nicht mehr das „eine drängende Hauptproblem, über dessen primäre Lösung mehr oder weniger Einigkeit“ besteht (S. 352 f.). Soziale Probleme, ökologische Herausforderungen, Katastrophen- und Sicherheitsbedrohungen, Gerechtigkeits- und Menschenrechtsfragen greifen „vielfältig ineinander“. Die Zukunft werde, so Pries, von einem „sehr widersprüchlichen Geflecht von Unternehmen, Interessensverbänden, NGOs, nationalen, supranationalen, transnationalen und internationalen öffentlichen und privaten Akteursgruppen, sozialen Bewegungen des Südens und des Nordens, des Westens und des Ostens bestimmt“ (S. 353). Sollen wir deshalb resignieren? Nein, meint Pries, wir können aber lernen, „dass wir nicht mehr die Weltbesteller und Weltenpflüger sind, dass wir wohl aber beständig Brücken und Verbindungen bauen können“ – für Prinzipien wie Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit (S. 350). Sich mehrende „Gemeinsamkeiten in den Erfahrungswelten und Daseinsweisen“ über Nationalgrenzen hinweg würden dabei das Ferment bilden. Denn, so die Grundthese des Autors: „Wenn die Weltbürgergesellschaft mehr sein soll als ein vager Traum oder eine politische Deklamation, so wird sie in starkem Maße aus den sich real verwebenden transnationalen Sozialräumen erwachsen.“ (S. 359) *H. H.*

„Es gibt in der globalen Welt weder ein historisches Subjekt sozialen Wandels, noch einen alles ordnenden Bezugsrahmen, wie es früher der Nationalstaat war.“ (L. Pries in 7, S. 353)

Hoffnung auf Gegen-Empire

In ihren Werken **„Empire“** (2002) und **„Multitude“** (2004) haben *Michael Hardt* und *Antonio Negri* eine Analyse des „postmodernen“ Kapitalismus vorgelegt, der von immaterieller Produktion, Ausdehnung kapitalistischer Vergesellschaftung auf das gesamte Leben (etwa durch die Entgrenzung der Arbeit und die Kommerzialisierung aller Daseinsbereiche) sowie vom Verlust der Steuerbarkeit von einem Zentrum aus geprägt sei. Die sich verändernden Produktionsbedingungen würden aber auch, so die optimistische Perspektive, vielfältige und an vielen Orten einsetzende Formen des Widerstands ermöglichen, was eben als „Multitude“ bezeichnet wird. Das „Gegen-

Empire“ würde entstehen aus einer Assoziation von sozialen Netzwerken, die nicht mehr in Begriffen wie Bevölkerung, Nation, Schicht oder Geschlecht aufgehe, so die Überzeugung der Autoren. In **„Empire und die biopolitische Wende“** werden nun Facetten der internationalen Debatte zu den Thesen von Hardt/Negri (mit Schwerpunkt auf der „Subjektivierung“ der Arbeitswelt) nachgezeichnet, die Gemeinsamkeiten mit dem postmodernen Steuerungsverständnis von Pries aufweisen und doch über dieses hinausgehen, da doch ein neues historisches Subjekt der Veränderung unterstellt bzw. ausgemacht wird.

Negri selbst spricht in seinem Beitrag von „kognitivem Kapitalismus“, in dem die Schaffung von Wert immer weniger durch die in der Ware vergegenständlichte Arbeitszeit, sondern durch „informative Arbeit“, durch Wissen, durch einen „*Generel Intellect*“ geschehe. Nicht mehr der einzelne Arbeiter, sondern „ein kollektives, gesellschaftliches Individuum wird den Wert der Produktion bestimmen“ (S. 19). Mit dem Übergang zum Postfordismus ändere sich auch die Ausübung von Macht: So werde in Anlehnung an Foucault heute „eher durch das Fernsehen Kontrolle ausgeübt als durch Fabrikdisziplin, eher durch Vorstellungen und Denken als direkt durch die Disziplinierung der Körper“ (S. 26). Diese Transformation des Kapitalismus führe schließlich auch zu neuen Formen sozialer Kämpfe. Zwei Akteure werden diese nach Negri bestimmen: zum einen die Bewegungen der MigrantInnen, die keineswegs bloß „Fluchtbewegungen aus dem Elend“ seien, sondern sich „in positiver Weise auf die Suche nach Freiheit machen, nach Wohlstand, nach Möglichkeiten, nach Neuerungen, die sich in Richtung der Zentralität der immateriellen Arbeit bewegen und dabei den Wunsch zeigen, in ihre Kreisläufe einzutreten“ (S. 30). Die zweite Konsequenz betreffe die Armen, die nicht mehr als „industrielle Reservearmee“ gesehen werden können: „Wir wissen, dass heute Armut die simple Tatsache bezeichnet, Tätigkeit nicht verwerten zu können.“ (ebd.) Doch auch die arme Migrantin oder der Ausgebeutete verfügten über ein „Vermögen, sich auszudrücken“. In den Armen sei daher, so Negri weiter, das „Salz der Erde zu erkennen, denn ihnen kommt Tätigsein zu, ein bisher uneingelöstes Vermögen, eine blockierte Potenzialität“ (ebd.). So treffend die Analyse des fortgeschrittenen Kapitalismus erscheint, das auch in Folgebeiträgen zum Thema „Migration und Krise der Souveränität“ gezeichnete Bild der MigrantInnen als neues veränderndes Subjekt der Geschichte ist fraglich, die Hoffnung, dass Arme und Arbeiter sich im Kampf zusammentun werden, um die „Kapitalmacht zu zerschlagen“ (Negri), möglicherweise ein Trugschluss. Nicht weniger wahrscheinlich erscheinen Bewegungen eines Neo-Nationalismus bzw. Chauvinismus, der schon einmal die internationale „Arbeiterklasse“ zerschlagen hat. *H. H.*

Rückkehr des Zorns in die Politik?

Erhellend in diesem Zusammenhang ist *Peter Sloterdijks* Studie über **„Zorn und Zeit“**. Anders als der sozialistischen Bewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts, deren Gewaltpotenziale der Philosoph freilich keineswegs verharmlost, fehle es heute an einer erfolgreichen Bündelung von Empörung, es gebe derzeit keine operative „Zornsammelstelle“, der es gelingt, Unrechtsempfinden zu politisieren und mit einem konsistenten Gegenentwurf zum Kapitalismus zu vereinen. Auch wenn die Krisenphänomene des „realen Kapitalismus“ unübersehbar seien – Sloterdijk spricht von „Kollapsverzögerung“, fehle es an attraktiven postkapitalistischen Modellen. Wir lebten in erotisierten Erregungsgesellschaften, in denen die Konsumversprechen das Politische vertrieben hätten. Oberstes moralische Gebot sei geworden: „Du sollst begehren und genießen, was auch immer dir durch genießende Andere als begehrenswertes Gut gezeigt wird.“ (S. 314). Sloterdijk spricht von „Zornzerstreuung in der Mitte“. Ein wichtiger Agent in der „Entpolitisierung der Populationen“ seien dabei die Massenmedien, die ihre „Stoffe“ neutralisieren, „um sämtliche Vorkommnisse dem Gesetz der Vergleichgültigung zu unterwerfen.“ (S. 318) Die demokratische Mission der Medien sei es, „Indifferenz zu erzeugen, indem sie den Unterschied zwischen Hauptsachen und Nebensachen auslöschen“ (S. 318). Dies führe zu einem „fortschreitenden Bedeutungsverlust der Sprache zugunsten von Bild und Zahl“ (S. 312). In diesen Kontext setzt der Autor auch die „pyromanischen Spiele“ der Jugendlichen in den Pariser Banlieus.

Wo liegen die Veränderungspotenziale der Zukunft? Der Islam werde es zwar schaffen, zukünftig einige „regionale Großbanken des Zorns“ zu errichten, diese würden „ihr Kapital“ aller Voraussicht nach aber blutig verschwenden, „statt es in zukunftsfähige Kultur- und Wirtschaftsunternehmen zu investieren“ (S. 351) Die „Dissidenzpotenziale in den Ländern des globalisierten Kapitalismus“ könnten nur dort selbst gesammelt werden, die steigende Kluft „zwischen den Überbelohnten und den normal oder schlecht Bezahlten“ als letzte „Klassenspaltung“ im Kapitalismus

„Der Nicht-Ort, das Außen, der Ausschluss, der Ort der Armen kann nicht existieren, ohne dass es Widerstand gibt: Der Exodus aus der Armut besteht somit darin, die Kapitalmacht zu zerschlagen.“ (A. Negri in 8, S. 30)

würde ein Movens dafür sein, neue Linksparteien wie jene von Oskar Lafontaine in Deutschland die Sammelbecken, so die Überzeugung des Philosophen. Dialektisch bezeichnet Sloterdijk daher den globalen Kapitalismus als einzig realistischen Akteur der notwendigen Veränderungen.

„Der kapitalistisch-geldwirtschaftliche Komplex bildet ein weltumspannendes Netzwerk von Operationen zum Versetzen von Schuldenbergen." (P. Sloterdijk in 9, S. 306)

Wie lässt sich Zorn zivilisieren? Die christliche wie die kommunistische Zornbewegung hätten in historischer Perspektive auf Unrecht verwiesen und damit die Notwendigkeit von Kritik in die Welt gesetzt, dies sei deren Verdienst; nicht zukunftsfähig sei jedoch das beiden inhärente Vergeltungsdenken (einmal jen-, einmal diesseitig artikuliert), so der Autor weiter. Notwendig sei daher die „Befreiung des Geistes von Ressentiment" (Nietzsche). Eine antiautoritär entspannte Moral sowie eine transkulturelle, offene „Ambitionskultur" seien zum Ausgleich zu bringen „mit ausgeprägtem Normenbewusstsein und Respekt vor unveräußerlichen Personenrechten" (S. 355). Die komprimierte oder globalisierte Welt werde freilich bis auf weiteres „multimegalomanisch und interparanoid" bleiben. Große Politik geschehe daher „allein im Modus von Balance-Übungen", was bedeute, „keinem notwendigen Kampf ausweichen, keinen überflüssigen provozieren" (S. 255). Es gelte auch, den „Wettlauf mit den entropischen Prozessen, vor allem der Umweltzerstörung und der Demoralisierung, nicht verloren [zu] geben". Hinzu gehöre schließlich, „sich immer mit den Augen der anderen sehen zu lernen." (ebd.). Daraus könne, so Sloterdijk abschließend, entstehen, was bislang sehr leichtfertig in den Raum gestellt wurde, nämlich: Weltkultur. Hierfür von Nöten sei Zeit, „Lernzeit für Zivilisierungen", die Zorn integriert. Übersetzt in Realpolitik heißt dies für den Autor *erstens*: „ Wiederholung des posthistorischen Kompromisses zwischen Kapital und Arbeit" auf transstaatlicher Ebene (Nur die Zähmung der spekulativen Geldwirtschaft, die zügige Implantation eigentumswirtschaftlicher Strukturen in den Entwicklungsländern und die Ausweitung des Sozialstaats in die übernationale Dimension könnten einer autoritären Wende des Weltkapitalismus analog den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entgegenwirken); *Zweitens*: Integration der nichtmenschlichen Akteure, der Lebewesen, der Ökosysteme in den Bereich der Zivilisation; *Drittens*: „Neutralisierung der völkermörderischen Potenziale in den von zornigen jungen Männern übervölkerten Staaten des Nahen und Mittleren Ostens und anderswo" durch eine „posthistorische Dedramatisierung" (S. 70f). *H. H.*

„Nur er (der neue Kapitalismus, d. Red.) könnte in seiner nächsten Spielrunde zu einem Gegner seiner selbst heranwachsen, der sich hinreichend unter Spannung setzt, um sich wie einen Herausforderer auf Sein oder Nichtsein ernst nehmen zu müssen." (P. Sloterdijk in 9, S. 352)

Globalisierung: Politik

6 *Cohen, Daniel:* ***Globalisierung als politische Herausforderung.*** *Hamburg: Europ. Verl.-Anst., 2006. 211S., € 19.80 [D], 20,40 [A], sFr 33,40 ISBN 978-3-434-50603-4*

7 *Pries, Ludger:* ***Die Transnationalisierung der sozialen Welt.*** *Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2008. 400 S., € 15,- [D], 15,45, sFr 25,50 ISBN 978-3-518-12521-2*

8 ***Empire und die biopolitische Wende.*** *Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt u. Negri. Hrsg. v. Marianne Pieper ... Frankfurt/M.: Campus-Verl., 2007. 316 S., € 29,90 [D], 30,80 [A], sFr 50,80 ISBN 978-3-593-37541-0*

9 *Sloterdijk, Peter:* ***Zorn und Zeit.*** *Politisch-psychologischer Versuch. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2006. 356 S., € 22,80 [D], 23,40 [A], sFr 48, 50 ISBN 978-3-518-41840-6 (Erscheint im Juni 2008 als Suhrkamp TB; € 12,-)*

Räume als politische Orte

Eine wichtige Dimension im Kontext von politischer Steuerung sind Räume, denn Handeln ist immer an Orte gebunden. Wenn Zeit die Dimension der Veränderung ist, so *Doreen Massey* in **„Empire und Geographien der Verantwortung"** im oben zitierten Band über die „Multitude", so sei Raum die „Dimension des Sozialen": „Die Herausforderung, vor die er uns stellt, ist, wie wir unser Zusammenleben gestalten" (S. 67) Die Autorin insistiert auf die Notwendigkeit der Verortung: „Die anhaltende Tendenz, das Lokale aus der Verantwortung zu entlassen, nimmt die Form an, äußere, globale Mächte für alle lokalen Unzufriedenheiten verantwortlich zu machen. Die Folge ist, dass `Globalisierung´ selbst als etwas angesehen wird, das immer woanders entsteht." (S. 82) Selbstverständlich sei den Orten unterschiedliche Gestaltungskraft eingeschrieben, so gelten die von Sassia Sasken als „Global Cities" genannten Weltmetropolen als Schaltzentren des globalisierten Kapitalismus. Der Ort wird aber auch als Zelle des Widerstands gegen Ausbeutung und Entfremdung und als Ausgangspunkt für soziale und politische Gegenentwürfe verstanden. Denn das Ausklammern des Ortes mache politisch handlungsunfähig und die Vorstellung, Kapitalismus und Globalisierung fänden irgendwie „da oben" statt, sei ebenso irreführend wie jene von der Omnipräsenz der Macht, so die Autorin. Die bereits zitierte *Sassia Sasken* plädiert in ihrem Beitrag **„Die Re-Politisierung von Bürgerschaft"** ebenfalls für eine Renaissance der Orte bzw. Städte als „stra-

tegische Schauplätze“. Da sich in den großen Städten nicht nur die führenden Sektoren des globalen Kapitals konzentrierten, sondern auch eine „wachsende Zahl benachteiligter Bevölkerungsgruppen“ (MigrantInnen, benachteiligte Frauen, people of color) – und in den Megastädten der Entwicklungsländer „Massen von SlumbewohnerInnen“ –, seien Städte auch als „Schauplätze für die Widersprüche der Globalisierung des Kapitals“ zu verstehen. In Fortführung des Begriffs von Stadtbürgern (Citizens) plädiert Sassen daher dafür, sich „Präsenz“ an diesen Orten anzueignen, Präsenz in einem umfassenderen politischen Prozess, der über formales Wahlrecht hinausgehe und auf die „Möglichkeit einer Politik“ verweise. Auf welche, führt die Autorin (leider) nicht aus, denn diese wird von den „spezifischen Formen und Praktiken verschiedenster communities abhängen.“ (S. 165)

Einen anderen Aspekt der Verortung thematisiert der österreichische Sozialwissenschaftler Hans *Georg Zilian* in seiner Studie **„Unglück im Glück“** über die Verlierer der gegenwärtigen neoliberalen Wende in den insgesamt (noch) reichen Gesellschaften: die unterschiedliche Abhängigkeit von Gesellschaftsgruppen von Orten. Als „Lokalisten“ bezeichnet er jene, die auf Schutz und Sicherheit etwa staatlicher Interventionen und/oder auf lokale Gemeinschaften angewiesen sind. „Kosmopoliten“ brauchen beides nicht, sie rekrutierten sich daher ausschließlich aus den ökonomischen Gewinnern des Systems. Informelle Netzwerke der Nachbarschaft und des Ortes, an dem man lebt, könnten und sollten, wie der Kommunitarismus fordert, ein staatliches Sicherungssystem durchaus ergänzen, aber nicht ersetzen. Die Marktideologie habe diese aber weitgehend zerstört. In der „schlechtesten aller Welten“ lebten daher jene, „die sich auf dem Markt nicht durchsetzen können, die aber gleichzeitig vom Staat im Stich gelassen werden“ (S. 85).

Realisiert sei diese Welt weitgehend in den USA und in Großbritannien, „deshalb sind dort die Straßen auch voll von psychisch Kranken, denen keine anderen Aufenthaltsorte geboten werden“ (ebd). Die ökonomische Globalisierung erzeuge in Kombination mit einem Turbokapitalismus zwangsläufig soziale Verlierer, wenn nicht gegengesteuert wird. Und da die Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft ihre Mitglieder „aggressiv, krank und unglücklich“ macht, gehe auch das Sozialkapital verloren, welches verhindern könnte, dass Menschen zu Opfern widriger, lebensfeindlicher Umstände werden. Zilian verweist auf die Grenzen des Kosmopolitismus und hält mit dem Kommunitarismus an der Notwendigkeit lokaler Bindungen fest: „Wie Liebe und Freundschaft bedeuten, zugunsten mancher Menschen zu diskriminieren, statt ihnen in der Haltung majestätischer Gerechtigkeit gegenüberzutreten“, so könne eine Bindung an eine Region, eine Kultur, eine Familie nur bedeuten; „dass man differenziert und positiv diskriminiert – die Alternative ist es, keine solche Bindung zu haben, Weltbürger und soziales Atom zu sein“ (S. 25). Das bestätigt übrigens auch *Ludger Pries*: „Orte als Bezugspunkte für Lebenserfahrungen, für individuelle und kollektive Identitäten und für Zukunftsprojekte spielen nach wie vor eine erhebliche Rolle.“ (S. 78)

Ähnlich argumentiert *Michael J. Sandel*, Professor für politische Philosophie an der Havard Universität, in seinem Essay **„Vision Weltbürgertum“**, in dem er auf die Notwendigkeit sowie die Grenzen universalistischen Denkens verweist. Nicht abstrakte Appelle, sondern ein „öffentliches Leben, das seine Kraft aus kleinräumigen Gemeinwesen schöpfen würde, die wir beleben“ wäre geeignet, eine über nationale Grenzen hinausweisende demokratische Politik zu fördern. Sandel pointiert: „In einem Zeitalter der Globalisierung kommt der Politik im Stadtviertel eher eine größere als eine geringere Bedeutung zu.“ Eine Ansicht, die den Aspekt der Territorialität allen Handelns unterstreicht.

Regionale Ökonomie?

Die folgende Abhandlung lenkt den Blick auf die Versprechungen einer regionalen Ökonomie. Denn der Regionalismus (oder auch der „linke Lokalismus“ etwa à Zapateros) gilt für viele als konkrete Zukunftsutopie, die Selbstorganisation der BürgerInnen und nicht entfremdetes Wirtschaften ins Zentrum stellt (s. auch *Ch. Felber* in dieser PZ).

„Der Fortschrittsgedanke hat merkwürdigerweise die Neigung untergraben, intelligente Vorkehrungen für die Zukunft zu treffen, da der Fortschritt all dies übernehmen würde.“ (H. G. Zilian in 10, S. 93)

Die Region versprach, so *Uwe Kröcher* in seiner umfangreichen Abhandlung **„Die Renaissance des Regionalen“**, ein „Transmissionsriemen für einen neuen Kapitalismus mit menschlichem Antlitz“ zu werden. Dezentralisierung sollte nach dem Scheitern des makroökonomischen Steuerungskeynesianismus verlorene Handlungsmacht zurückgewinnen; nicht zuletzt wurde mit kleinteiligen, aber räumlich integrierten Industriestrukturen die Hoffnung nach nichtentfremdeter, partizipativer Arbeit verbunden. Der Regionalismusforscher *Reinhard Stransfeld* nennt die Sicherung von „Situationskontrolle“, die Erzeugung kultureller Identität und Verantwortung sowie die Versinnlichung von regionalen Stoffkreisläufen als Vorzüge einer regionalen Ökonomie *[zit. n. Hans Holzinger: Wirtschaften. Sus-*

Literatur **Bedeutung der Orte**

Massey, Doren: ***Empire u. Geographien d. Verantwortung.*** *In:* 8*, S. 67-84.*
Sassen, Saskia: ***Die Re-Positionierung von Bürgerschaft.*** *In:* 8*, S. 143-168.*
11 *Sandel, Michael J.:* ***„Vision Weltbürgertum“.*** *In: Solidarität. Der Standard. Themenbeilage des Instituts für die Wissenschaft vom Menschen. November 2007, S. 6f.*

tainable Austria Nr. 38 (2007) S. 15]. Kröcher warnt jedoch vor zu viel Euphorie. Regionale Standortpolitik würde der Durchsetzung der Wettbewerbslogik dienen, der „new regionalism“ könnte somit auch zum „Steigbügelhalter bei der neoliberalen Wettbewerbsformierung“ werden (S. 283). Ziel im Kapitalismus sei nicht humanes Wirtschaften, sondern die optimale Verwertung von Kapital, dies geschehe durch Expansion in noch unerschlossene Räume sowie das Abwerfen von „Sozialballast“. Der Autor kommt daher zum Schluss: „Ein zunehmender Wettbewerb, dem sich auch die Region als Standort unterordnet, führt zu einem Prozess, bei dem sie selbst zum Totengräber ihrer eigenen Besonderheiten wird.“ (S. 297) Hier sei angemerkt: Anders als das letzte Zitat vermuten lässt fehlt der Abhandlung über weite Strecken die Anschaulichkeit und das Konkrete, sie ist daher an Raumtheorie(n) Interessierten zuzumuten, PraktikerInnen werden darin aber kaum fündig werden – eine Kritik, die übrigens auch auf den Band zu den Thesen von Hardt und Negri zutrifft! *H. H.* **Steuerung: Orte**

10 *Zilian, Hans Georg:* ***Unglück im Glück.*** *Überleben in der Spaßgesellschaft. Graz: Styria, 2005. 231 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 35,50*
ISBN 978-3-222-13172-1

12 *Kröcher, Uwe:* ***Die Renaissance des Regionalen.*** *Münster. Westfälisches Dampfboot. 343 S., € 29,90 [D], 30,90 [A], sFr 52,20*
ISBN 978-3-89691-660-0

Steuerung oder Revolte? Resümee

Die vorgestellten Publikationen eint trotz ihrer Heterogenität an Themen und Konzepten die Überzeugung, dass das gegenwärtig dominierende System eines Laissez-faire-Kapitalismus soziale Konflikte verschärft und dass es der Politik bislang nicht gelungen ist, wirksam gegenzusteuern. Was wundert ist, dass trotz zunehmender Polarisierung in allen Prognosen größere Revolten kaum angedacht werden (Negri u. Sloterdijk hier einmal ausgenommen). Die Zunahme linker Regierungen in Lateinamerika mag international, der Bedeutungsgewinn der neuen Linkspartei in Deutschland national ein Indikator für einen Umschwung sein. Gewiss ist das allemal noch nicht: die Hoffnung, irgendwann selbst einmal zu den Reichen zu zählen (das geheime Versprechen des Kapitalismus) oder – wie *Franz J. Radermacher* und in anderer Form *Antonio Negri* diagnostizieren – die Einlullung durch die Entertainmentgesellschaft stehen dem wohl noch immer als gewichtige Ablenkungsmanöver entgegen. Geschichtsmächtig werden aber nur Bewegungen werden, die die Verteilungsfrage ins Zentrum rücken. Und: Nur wenn diese auch zur Kernagenda in den demokratischen Gesellschaften wird (in nationaler wie globaler Dimension) bestehen Chancen, die bevorstehenden Krisen mit möglichst wenig Gewalt zu überstehen. NGOs wie Socialwatch, Attac oder die Global Marshall Plan Initiative engagieren sich bereits seit Jahren in diese Richtung. Wirtschafts- wie Sozialwissenschaften sind aufgefordert, diesem Tatbestand ebenfalls mehr Aufmerksamkeit zu schenken. *H. H.*

Wertewandel jetzt!

13 *Uexküll, Jakob v.:* ***Das sind wir unseren Kindern schuldig.*** *Hamburg: EVA, 2007. 148 S., € 16,90 [D], 17,40 [A], sFr 29,60*
ISBN 978-3-434-50611-9

Kaum jemand hat mehr dafür geleistet, den Wegbereitern einer lebenswerten, nachhaltigen Zukunft Anerkennung und Ermutigung zu zollen als der Autor dieses Buches, der 1980 den „Preis für eine angemessene Lebensweise“ („Alternativer Nobelpreis“) initiierte. Mehr als ein Viertel Jahrhundert nach dieser richtungweisenden sozialen Erfindung zieht *Jakob von Uexküll* in einem schmalen, aber gewichtigen Buch mit Blick auf die aktuelle Weltentwicklung Bilanz. Pointiert, sachlich und zornig zugleich, doch alles andere als resigniert, legt der in der persönlichen Begegnung freundliche, in der Sache jedoch streitbare Promotor für eine andere Weltentwicklung dar, dass

wir heute – man hört das nicht zum ersten Mal – vor einer historisch einzigartigen Herausforderung stehen: „Die Regeln der derzeitigen Globalisierung“, so J. v. Uexküll, „sind nicht da, um etwa aus den Interessen aller Menschen ein gemeinsames Projekt zu destillieren. Im Gegenteil, es sind Gesetze, die die Interessen einer kleinen Minderheit allen anderen aufzwingt.“(S. 19) Nicht zuletzt an den unübersehbaren Folgen des Klimawandels würden die Ergebnisse dieser desaströsen Entwicklung deutlich, deren Vielschichtigkeit der Autor klar benennt: „Ohne ein stabiles Klima nützen die Menschenrechte wenig. Es funktioniert dann auch keine Wirtschaft und keine Zivilisation. Dass es so weit gekommen ist, ist Beweis für ein unglaubliches Marktversagen und gleichzeitig ein Demokratie- und Politikversagen.“ Und weiter: „Wir haben durch unseren Werterelativismus den Sinn für Gefahrenhierarchien verloren. Alle reden vom ökonomischen Haushalten, als ob die ökonomische Nachhaltigkeit das Wichtigste wäre.“ Der drohende „ökologische Bankrott“, der mutmaßlich über „Tausende von Generationen nachwirken wird“, aber führe diesen Erfolg ad absurdum (S. 26f.)

Es gehe, so der Autor, um nicht weniger als „die Wiedereroberung unseres Selbst als mündige Bürger, um das Erwachen aus dem kindlichen Traum der globalen Konsumkultur permanenter Unreife, Unzufriedenheit und Unverantwortlichkeit“ (S. 30). Auch die Alternative wird klar benannt: Wir könnten eine zukunftsgerechte Ethik nur entwickeln, indem wir unser materialistisch-mechanistisches Weltbild hinterfragen, das „nicht die Würde des Menschen, sondern seine ökonomische Verwertbarkeit ins Zentrum stellt“ (S. 38f.). Es gebe, so eines der zentralen Argumente des Autors, für den notwendigen grundlegenden Wandel einen breiten, ja „weltweiten Konsens über Bürgerwerte und Werteprioritäten. Dieser Grundkonsens besteht über verschiedene Weltanschauungen hinweg und wird von Menschen aus unterschiedlichsten sozialen Schichten und Ländern geteilt.“ (S. 46) Heute gehe es – mit E. F. Schumacher formuliert – darum, „ein Maximum an Wohlergehen mit dem Minimum an Konsum zu erreichen“ (ebd.) – eine Herausforderung vor allem für die Minderheit der in Wohlstand lebenden. Die Entwicklung einer globalen Ethik sei vor allem in Anbetracht des Klimawandels unabdingbar. „Er ist die größte vorstellbare Bedrohung der Freiheit und Sicherheit unserer Kinder und der nachfolgenden Generationen. Klimawandel zu verursachen“, so v. Uexküll drastisch, „ist intergenerationeller Terrorismus und Völkermord“ (S. 54). Die Wende in Richtung einer ökologischen Kreislaufökonomie stelle die größte Herausforderung für Unternehmer und Politik dar. Sie erfordere Visionäre und nicht Besitzstandwahrer. Unlauter aber sei es auch, den Armen falsche Versprechen zu machen, „denn die Industrialisierung der ganzen Welt“ [in der aktuellen Form, W. Sp.] „würde das Ende der Biosphäre bedeuten.“ (S. 69) Nicht vorrangig von den USA, wo beispielsweise der aktive Wortschatz eines durchschnittlichen 14-jährigen seit 1950 um 60 Prozent zurückgegangen ist, sondern von der Sparsamkeit der JapanerInnen (mit einem Pro-Kopf-Vermögen von 100.000 US-Dollar) etwa sollten wir lernen, meint Uexküll, ohne zugleich für eine massive Umverteilung als zur Förderung einer nachholenden Entwicklung einzutreten (vgl. S. 81ff.). Um dem heute als „unantastbar und alternativlos“ geltenden „Wirtschaftsfeudalismus“ entgegen zu wirken, müssten international anerkannte und wirksame Abkommen „zum besseren Schutz der grundlegenden menschlichen Werte, einschließlich des Rechts auf Vielfalt gegen die Bedrohung einer globalen Monokultur“ entwickelt und umgesetzt werden (S. 91).

Dezidiert wirbt der Autor auch für eine ökosoziale globale Marktwirtschaft (S. 92) und tritt dafür ein, „den gesellschaftlichen Raum zu entkommerzialisieren, damit sich tatsächlich mündige Bürger und Staaten gegenüberstehen und nicht nur Konsumenten und allmächtige Finanzmärkte“ (S. 97).

Einmal mehr wird für die Einrichtung von „Zukunftsräten auf allen Ebenen“ geworben, um uns auf der schwierigsten Reise zu begleiten, die die Menschheit je unternommen hat – „den Übergang zu einer solidarischen, zukunftsgerechten globalen Gemeinschaft“ (S. 104). Der vom Verfasser initiierte Weltzukunftsrat soll „uns schon jetzt vor dem Zorn unserer Enkel warnen, wenn wir nicht radikal die Richtung ändern. (...) Durch seine Veröffentlichungen und Hearings wird er helfen, die globale Debatte zu enttrivialisieren und transparent zu machen, wie die Weichen für unsere Zukunft gestellt werden“, ist der Verfasser überzeugt. Im den Band beschließenden Interview sieht er sich als Wegbereiter des „realistischen Fortschritts“. Nicht ohne Grund: Denn wo nicht nur Pioniere des Wandels, sondern immer mehr Menschen von der Notwendigkeit und Machbarkeit eines grundlegenden Kurswechsels überzeugt sind, gewinnt das heute noch Unwahrscheinliche an Kontur und nimmt Gestalt an. Worauf sonst sollten wir bauen? *W. Sp.*

Globalisierung: Wertewandel

„Mit Schuldnern kann man verhandeln, man kann umschulden, man kann stunden, man kann sogar die Rückzahlung verweigern. Man kann den Bankrott erklären. Aber mit schmelzenden Gletschern kann man nicht verhandeln.“ (J. v. Uexküll in 13, S. 27)

„Nur wenn wir die jetzige Weltlage als erfolgreichen Staatsstreich einer privilegierten Minderheit verstehen, hat sie einen Sinn. Und nur wenn wir diesen verstehen, können wir daran arbeiten, die Macht wiederzugewinnen, um Ethik und Ökonomie wieder zu vereinen.“ (J. v. Uexküll in 13, S. 55)

14 *Felber, Christian:* ***Neue Werte für die Wirtschaft.*** *Eine Alternative zu Kommunismus und Kapitalismus. Wien: Deuticke, 2008. 333 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], 34,80 sFr*
ISBN 978-3-552-06072-2

Nach den „50 Vorschlägen für eine gerechtere Welt“, 2006 erschienenen, von der Kritik hoch gelobt und breit rezipiert [das Buch liegt bereits in 6. Aufl. vor] geht Christian Felber nunmehr der Frage nach, woran die Umsetzung dieser gerechtern Welt (bisher?) scheitert. Gleich eingangs macht er vor allem „das Gewinninteresse mächtiger Konzerne“ als zentrales Hindernis aus, dem die Politik willfährig diene. Wer nun erwartet, dass der Autor, die ideologische Keule schwingend, über mehr als 300 Seiten sich an übermächtigen Gegnern abarbeitet, wird aufs Angenehmste überrascht. Was Christian Felber in diesem Buch bietet, ist eine brillante, von leidenschaftlicher Sachlichkeit geprägte Dekonstruktion der Werte des Kapitalismus. Doch damit nicht genug: Der darauf aufbauende Entwurf einer Gemeinschaftsökonomie vermisst die Konturen einer nicht nur möglichen, sondern auch machbaren gerechteren Welt mit einem Mehr an Selbstbestimmung und Solidarität.

„Die Werte der Wirtschaft widersprechen den Werten des Lebens und der Gemeinschaft. Der Vorrang für das Finanzkapital zerstört das ökologische und das Sozialkapital – und die Menschenwürde.“ (Chr. Felber in 14, S. 10)

Doch vorab zur Ausgangslage: Freiheit und Glück, die zentralen Versprechen des Kapitalismus, werden nicht eingelöst. Die von ihm propagierten und praktizierten Tugenden, so der Autor, sind Leistung, Konkurrenz, Effizienz, Gewinn und Wachstum. Werte also, die unseren demokratischen und humanistischen Grundwerten Freiheit (Selbstbestimmung), Gleichheit (Gerechtigkeit) und Brüderlichkeit (Solidarität) widersprechen und die gesellschaftlichen Fundamente wie Verantwortung, Vertrauen und Mitgefühl zerstören. Freiheit, das größte Versprechen aller Utopien, kommt im Kapitalismus neoliberaler Ausprägung nur den Wohlhabenden zu, diagnostiziert Felber, und wählt zur Erläuterung des so genannten „Trickle-down-Effekts“ die einem Berater Ronals Reagans zugeschriebene „Pferdeäpfeltheorie“: Demnach würden Spatzen auch noch in den Exkrementen der Vierbeiner Hafer finden. Dass hingegen die „Wohlgenährten“ immer kräftiger werden, macht Felber mit dem Hinweis auf das Prinzip des „sinkenden Aneignungswiderstandes“ deutlich, wonach die erste Million zwar schwer zu verdienen ist, die weiteren aber immer leichter hinzukommen. Sein Gegenvorschlag: 10 Mio. Euro an Privateigentum sind genug, und Einkommen sollten nicht mehr als um das 20fache auseinander liegen!). Stress, Zeitnotstand, mangelnde Mitbestimmung und auch das schale Versprechen der „Konsumfreiheit“ („das neue Volksopium“) – sie alle stünden dem Versprechen auf Freiheit (als Selbstbestimmung) entgegen. An „akutem Autismus“ leidend, zehre der Kapitalismus zudem auch das globale ökologische Kapital auf. Zusammen gesehen, alle andere als eine Erfolgsbilanz!

„Wir sollten uns dagegen wehren, dass unser Lohn, unsere soziale Sicherheit, unser Arbeitsplatz, unsere Lebens- und Umweltqualität und unsere Würde plötzlich eine Gefahr für die Standortsicherheit darstellen und dass die demokratischen Errungenschaften der letzten 1500 Jahre nun wieder wackeln, weil sie dem Gott der Wettbewerbsfähigkeit nicht gefallen.“ (Chr. Felber in 14, S. 165f.)

Sachlich, pointiert und ausgestattet mit einer erstaunlichen Fülle von Referenzen, enttarnt der Autor in den folgenden Kapiteln weitere „Ikonen“ des Wettbewerbs neoliberaler Prägung: Erfolg – so die Befunde in Kürze - wird gleichgesetzt mit Gewinnmaximierung, das Streben nach Eigennutz schwächt den (sinnvollen) Wettbewerb zugunsten des Gemeinwohls. Wettbewerb ist nicht Bedingung für Leistung, Effizienz und Innovation, sondern steht ihnen entgegen. Achtung, Anerkennung und Kooperation motivieren mehr als Konkurrenz. Leistung ist im gegenwärtigen System vor allem auf die Erzeugung eines „Geldwert-Warenberg-Unwohlstandes“ zugeschnitten, während gesellschaftlich maßgelbliche Tätigkeiten (Familienarbeit, Eigenarbeit, Pflege, Sozial- und Kulturarbeit) als minderwertige Leistung angesehen (und schlecht[er] bis gar nicht entlohnt würden. [Felber tritt dafür ein, Vermögen stärker als Arbeit zu besteuern und begründet dies mit einem geradezu ungeheuerlichen Beleg dafür, dass Einkommen und Leistung vielfach nichts mit einander zu tun haben: Mit einem Stundenlohn von 700.000 USD kassieren die heute bestbezahlten Hedge-Fonds-Manager mehr als das 135.000-fache einer Mindestlohnbezieherin, die mit 5,15 USD abgespeist wird (S. 150). Wettbewerbsfähigkeit, ein weiterer Leitbegriff, mag für konkurrierende Unternehmen Sinn machen, nicht aber für Staaten. Mit der Verfolgung des Ziels nationaler Standortsicherung werde der „Standort Erde“ zum Verlierer. Das Lissabon-Ziel der EU bezeichnet Felber überspitzt, aber in letzter Konsequenz auch diskussionswürdig als friedensgefährdend (S. 172). Auch die Chancengleichheit sieht der Autor als Mythos und Konstrukt an, um den „ männlichen Konkurrenzkapitalismus zu legitimieren“. Verwirklicht würde sie nur, wenn Erwerbs- und Lebenssphären für Alle besser mit einander in Einklang gebracht und auch im globalen Maßstab eine ökologische Gerechtigkeit verwirklicht würde. Und wie steht es um die viel gepriesene und permanent strapazierte Eigenverantwortung? Dahin-

ter verbirgt sich, so Felber, ein „Dauerfeuer von Imperativen“, das uns auffordert, uns bestimmte Fähigkeiten und Qualitäten anzueignen, fast schon bestimmte Charakterzüge anzunehmen“ (S. 197). Dass dies im Klartext nicht Freiheit, sondern Unterwerfung bedeutet, ist eine der vielen scharfsichtigen und treffenden Beobachtungen, die den Autor und diesen Titel kennzeichnen. Dazu zählen aber auch kritische Anmerkungen zur viel beschworenen Macht der KonsumentenInnen, die der Autor mit der „Freiheit des Vogels im Käfig“ vergleicht. Selbst unter der Annahme, dass sie gut informiert und kaufkräftig sind, würden aufgeklärte und ethisch motivierte BürgerInnen sich doch nur am „reichlichen Buffet“ mit Bedacht bedienen, ohne aber auf die dahinter liegenden Strukturen Einfluss nehmen zu können (eine These, die wohl nicht ungeteilte Zustimmung finden wird). Dass schließlich auch die soziale Verantwortung in einem System zu kurz kommt, das es Unternehmen erlaubt, „der Gewinnmaximierung zu frönen, die Menschenwürde zu untergraben und das Gemeinwohl außer Acht zu lassen“ (S. 222), ist hingegen wohl schwer zu entkräften.

Um hier gegenzusteuern plädiert Felber für die Entwicklung und Umsetzung verbindlicher Standards (und hegt massiven Zweifel an der Wirksamkeit von freiwilligen CSR-Maßnahmen oder „Global Compact“-Vereinbarungen). Wo „soziale Verantwortung“ zu einem „Tool“ zur Steigerung von Gewinnen verzweckt wird, „ist sie tot“. Anders formuliert: „Strategische Menschlichkeit ist das Ende der Menschlichkeit.“. (S. 237)

An Stelle des „heillosen Gegeneinander“, das auf die destruktive „Funktionslogik neoliberalen Wirtschaftens zurückgeführt wird, wird für eine Gesellschaft geworben, die Konkurrenz durch Kooperation und (Natur-)Zerstörung durch Verbundenheit ersetzt. Empathie und Mitgefühl wären nicht nur „eine wirksame Sozialversicherung“ (S. 251), sondern Grundlage für eine (Welt)Gesellschaft, die sich folgende Ziele zu Eigen macht (S. 261ff.): Eine Form des Wirtschaftens und der Bedürfnisbefriedigung ohne Wachstumszwang; ökonomische Freiheit, die nicht auf Kosten anderer geht; Unternehmen, die nicht dem Gewinn, sondern der Gemeinwohl verpflichtet sind; freiwillige Formen der (wirtschaftlichen) Kooperation, die Menschen motivieren; Nähe und Vielfalt vor Distanz und Vereinheitlichung; ökologische Verantwortung; konsequente Umsetzung von Eigenverantwortung (= Durchsetzung des Verursacherprinzips); Förderung von Gemeinschaftseigentum – das sind einige der Leitplanken auf dem Weg zu dem vom Autor abschließend beworbenen Modell der „Modernen Allmende“: In allen öffentlichen Unternehmen sollten – einem 4-blättrigen Kleeblatt vergleichbar – Beschäftigte, NutzerInnen, VertreterInnen der öffentlichen Hand und ein Gender-Gremium ein demokratisch legitimiertes Leitungsgremium bilden. Re-Politisierung und Mitbestimmung wären die Folge.

Wo mündige BürgerInnen diese Ziele zum Teil schon leben und einfordern und der Staat sie fördert, sind Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Solidarität vielleicht weniger fern, als dies gegenwärtig erscheint. Auch wenn zentrale Fragen – Wie etwa soll ein global gerechter Ausgleich auf Basis einer regional ausgerichteten Ökonomie realisiert werden? – an dieser Stelle offen bleiben: Mit diesem Buch hat Christian Felber einen nicht zu übersehenden Wegweiser in Richtung einer gerechteren und vor allem lebenswerteren Welt vorgelegt. Am besten Sie überzeugen sich selbst.

W. Sp.

Gemeinwohlökonomie

„Das Ziel der Wirtschaft ist das größtmögliche Wohl durch die berstmögliche Befriedigung der Bedürfnisse aller. Keine Ziele sind Wachstum, Gewinn, einseitige Kosteneffizienz oder Wettbewerbsfähigkeit.“ (Chr. Felber in 14 ,S. 273)

15 *Reuter, Norbert:* ***Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität.*** *Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen Gestern u. Morgen. Marburg: Metropolis-Verl., 2007 (2. Aufl.). 179 S., € 18,00 [D], 18,54 [A], sFr 31,50*
ISBN 978-3-89518-595-3

Traditionelle Wirtschaftspolitik setzt angesichts (vermeintlich) zu geringer Wachstumsraten (ob in der EU oder den USA) auf Steigerung. Die Erhöhung von Angebot und Kaufkraft gilt allgemein als der Königsweg zu Wachstum und Wohlstand, und ist doch – so die zentrale These von Norbert Reuter – nicht zielführend. Kein Wunder also, dass (nicht nur die wirtschaftspolitischen) Programme der Parteien einander immer mehr gleichen: Flexibilisierung, Deregulierung und Staatsabbau, so heißt es fast unisono, sind unverzichtbar, wachstumskritische Diskussionen (im Kreis des Establishments) so gut wie nicht mehr zu finden sind. Mit diesem Essay, der vor allem die ökonomische Entwicklung Deutschlands vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart in den Blick nimmt und dessen Argumente durch eine Fülle anschaulicher Grafiken Daten abgesichert scheinen, will Reuter zu einem neuen Problembewusstsein beitragen, ja, einen wirtschaftspolitischen Paradigmenwechsel anregen. Wo es selbst eine „ständig expandierende Marketingindustrie nicht mehr schafft, die Kluft zwischen wachsender Produktionsfähigkeit und sinkender Konsumbereitschaft

Tool **Wie könnte umgesteuert werden?**

Um ein „neues Stadium der Wirtschaftsgeschichte“ auf den Weg zu bringen, plädiert Reuter für
– Investitionen in Arbeit und Umwelt“. Mit einem Volumen von 40 Mrd. Euro jährlich könnten rd. 1 Million Arbeitsplätze geschaffen werden;
– die Verkürzung der Arbeitszeit, da es in reifen Industriegesellschaften keine „Voll“beschäftigung mehr geben wird;
– die stärkere Heranziehung von Kapitaleinkommen zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben (die Vermögenssteuer liegt in Deutschland derzeit bei 18%);
– die Entwicklung und Umsetzung sozialer, ökologischer und rechtlicher Rahmenbedingungen und Mindeststandards für alle am Weltmarkt Beteiligten;
– den massiven Ausbau staatlicher Investitionen in Programme „für Arbeit, Bildung und die Durchsetzung Weltordnungspolitik“ sowie – und dieser Vorschlag ist einerseits neu, verweist aber auch auf die erwartbaren Widerstände vor allem von Seiten der „Global Player“ –
– für die außenpolitische Absicherung binnenmarktlicher Standards.
(N. Reuter in 15*, S. 90)*

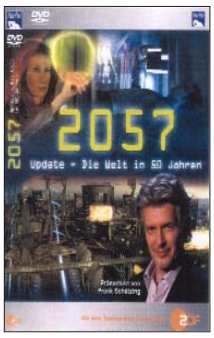
zu schließen, muss die Frage nach dem grundsätzlichen Sinn weiteren Wachstums in hoch industrialisierten Ländern mit steigendem materiellen Überfluss gestellt werden.“ (S. 12)
Zunächst skizziert Reuter zentrale, kaum widerlegbare Fakten auf, die (s. E.) die Misere der „neo“-liberalen Kurses aufzeigen:

„Je höher die Arbeitslosigkeit und je größer die sozialen Verwerfungen, desto lauter ertönt der Ruf nach mehr Wachstum. Alternative wirtschaftspolitische Konzepte gerieten zunehmend aus dem Blickwinkel.“ (N. Reuter in 14, S. 11)

Die Analyse der historisch einmaligen Situation der Nachkriegszeit erklärt die hohen Wachstumsraten der 50er Jahre (durchschnittlich 8 Prozent) und die Zeit der „Vollbeschäftigung“ 1960 – 1967). Die nachfolgende Phase kontinuierlicher Abschwächung aber macht die Erwartung vergleichbarer Steigerungsraten zur Illusion. Selbst in der Zeit des Wiederaufbaus gab es kein exponentielles, sondern nur lineares Wachstum. Bei einer „Beschäftigungsschwelle“ von zwei Prozent Wachstum ist nicht mit Impulsen auf dem Arbeitsmarkt zu rechnen. Wirtschaftliches Wachstum in hoch entwickelten Ländern schmälert die Chancen nachholender Entwicklung in den Schwellenländern.
Die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich weiter. Die seit einigen Dekaden beobachtbare Entkopplung von Wachstum und Lebensqualität einerseits, von Produktivität und Arbeitsvolumen anderseits macht deutlich, dass ein „Weiter-wie-Bisher“ nicht zur Lösung, sondern vielmehr zum Anwachsen der Probleme führt. Deregulierung, Flexibilisierung, und nicht zuletzt „innovative“ Möglichkeiten der Reduzierung von Steuern erhöhen „bestenfalls“ die Gewinne (von Wenigen) auf Kosten einer insgesamt negativen gesamtwirtschaftlichen Entwicklung - trotz (oder auch wegen) eines historisch einzigartigen Anstiegs der Produktivität. „Waren 1960 noch 56,1 Mrd. Arbeitsstuden erforderlich, um in Deutschland ein BIP von knapp 570 Mrd. Euro zu erwirtschaften, so wurde 2005 in den alten Bundesländern mit nur knapp 45 Mrd. Arbeitsstunden ein BIP von 1,77 Billionen Euro erwirtschaftet. Mit nur noch 80 Prozent der Arbeitsstunden wurde also ein mehr als dreimal so hoher realer Produktionswert geschaffen.“ (S. 40) Und schließlich: Der insgesamt hohe Standard der Versorgung mit materiellen Gütern steigert die „Flop-Rate“ für neue Produkte, erhöht also das unternehmerische Risiko (auf Kosten der ökologischen Belastung) und stellt eine weitere Hürde für wirtschaftliches Wachstum dar. (S. 45ff.)
Auch die Behauptung, dass eine Erhöhung „allen zu Gute komme“, widerlegt Reuter mit Blick auf die Statistik: Wie der „1.Armuts- und Reichtumsbericht“ nachweist, ist die Armutsrisikoquote in Deutschland seit 1983 kontinuierlich gestiegen und liegt 2003 bei 13,5 Prozent. (In Österreich gelten laut Armutskonferenz 420.000 Menschen als arm, rd. 1 Million sind armutsgefährdet.) Hingegen teilen die 10 Prozent der reichsten Haushalte Deutschlands 47 Prozent des gesamten Nettovermögens. Zwischen 1991 und 2005 stiegen die Brutto-Unternehmensgewinne um nicht weniger als 114 Prozent, die Bruttolohn- und Gehaltssumme im Durchschnitt hingegen um nur 31 Prozent. (S. 59) Wenig überraschend, dass Reuter auch die wirtschaftliche Globalisierung in ihrer derzeitigen Form mehr als nur kritisch kommentiert. Mit Hans-Peter Dürr stellt er fest, dass es sich dabei „um einen Wettlauf handelt“ bei dem wir um die Wette an dem Ast sägen, auf dem wir selber sitzen und dabei eigentlich nur auf den Nachbarn gucken, ob er ein bisschen schneller sägt als man selber“ (S. 65).
In seiner Analyse und den daraus abgeleiteten Forderungen beruft sich Reuter maßgeblich auf John Maynard Keynes u. Wassili W. Leontieff, deren An- und Einsichten zur Verteilung von Arbeit und Einkommen in fünf Beiträgen im Anhang dieses Bandes nachzulesen sind.
Zusammengefasst: Ein faktenreiches, fundiertes und engagiertes Plädoyer für eine Neuausrichtung der (Wirtschafts-) Politik, die an Stelle der Illusion permanenten Wachstums vor allem auf Verteilungsgerechtigkeit setzt. *W. Sp.*

Neoliberalismus: Kritik

Zukunft zwischen Trend und Risiko



16 ***2057: Update** – Die Welt in 50 Jahren. Polarfilm. DVD, Länge: 135 Minuten, € 14,95 [D], 15,40 [A], sFr 26,20*
ISBN 978-3-939504-47-4

Wie könnte unser Leben in der Zukunft aussehen? Dies ist wohl eine der ältesten Fragen der Menschheit. In jüngster Zeit ermöglichen es moderne wissenschaftlich fundierte Methoden der Zukunftsforschung in Verbindung mit audiovisuellen Filmtechniken, die Zukunft nicht nur auszumalen, sondern sie regelrecht als Spielfilmhandlung ‚mitzuerleben'.

Die nun als DVD, Buch und als Download (*www.zdf.de Sendereihe „Expeditionen"*) vorliegende ZDF/arte-Serie „2057: Update – Die Welt in 50 Jahren" könnte man als audiovisuelles Ergebnis einer Szenarioanalyse und Delphibefragung bezeichnen. In drei Teilen beschäftigt sich dieses, laut ZDF-Wissenschaftschef *Peter Arens*, größte bislang von einer Fernsehstation verfilmte wissenschaftliche Zukunftsszenario mit den Themen „Der Mensch der Zukunft", „Die Stadt der Zukunft" und „Die Welt der Zukunft".

Für die einzelnen Teile wurde, so die Autorin des Films *Meike Hemschemeier*, „Forschern aus den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen, wie z.B. Medizin, Biotechnologie, Physik, Kommunikationsforschung und Verkehrsforschung in die Schublade geblickt und das Drehbuch und die Computeranimationen immer wieder mit Forschern revidiert".

Teil 1 widmet sich dem Gesundheitssystem der Zukunft. Von der Vitalwertemessung und Weitergabe der Werte an die Sozialversicherung bei der Morgentoilette bis zur Anfertigung von Ersatzorganen aus Stammzellen reicht dabei der Bogen. Gesundheitstechnisch, so zeigt man sich zuversichtlich, kann fast alles bewerkstelligt werden: Querschnittsgelähmte können durch Neurotechnologie wieder gehen (vgl. Forschung des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt), Blinde können durch implantierte Fotomikrochips wieder sehen (vgl. Uniklinik Tübingen) und Operationsroboter unterstützen Chirurgenhände (vgl. Leipziger Institut für computergestützte Chirurgie). Diese Errungenschaften kommen jedoch nur den Bestversicherten zugute, wie ein Blick in die an ein mittelalterliches Massenlazarett erinnernde „Normalklasse" der Zukunft zeigt.

Teil 2 „Die Stadt" inszeniert das eher düstere Bild einer total vernetzen und totaler (Video-)Kontrolle (vgl London) unterliegenden wolkenverhangenen Megalopolis. Die Risiken der Computersteuerung von Infrastruktursystemen werden anhand eines Computervirus simuliert, der beinahe zum Totalzusammenbruch der Versorgung führt. Auf die „Nebenfolgen" des so gut wie unbegrenzten Zugriffs auf persönliche Daten und die damit einhergehende Aushöhlung der Privatsphäre und demokratischer Grundwerte wird hingegen nicht eingegangen.

In *Teil 3* werden wir schließlich Zeuge des Wettlaufs um neue Energieressourcen. Die Erforschung einer Substanz für hocheffiziente Solarzellen (lt. Wuppertalinstitut kommt 2057 die Hälfte der Energie aus regenerativen Quellen) hätte – so die Dramaturgie des Beitrags – beinahe wieder einen neuen kalten Krieg heraufbeschworen, wenn nicht die beteiligten Wissenschafter ihre Erkenntnisse an die Medien weitergespielt hätten.

Das als DVD und Begleitbuch vorliegende engagierte Projekt zeigt unter Heranziehung aktueller Forschungsergebnisse einige Facetten des Potenzials technologischer Zukunftsvisionen auf. Kritisch bleibt anzumerken, dass gegenüber den durchwegs technikbasierten Lösungen wenig auf die den Innovationen vorausgehenden Problemlagen oder sozial- und gesellschaftlich relevante Fragestellungen eingegangen wird. *Th. H.*

Zukunftsszenario

„Das innovative Doku-Drama entwirft auf Grundlage neuester Forschung faszinierende Szenarien unserer Welt von übermorgen. Über eine spannende Spielhandlung werden wissenschaftliche Entwicklungen erlebbar." (in 16)

17 *Neuhaus, Christian:* ***Zukunft im Management.*** *Orientierungen für das Management von Ungewissheit in strategischen Prozessen. Heidelberg: Carl-Auer Verl., 2006. 576 S., € 44,95 [D], 47,95 [A], sFr 78,70*
ISBN 978-3-89670-376-7

Wie gehen Organisationen mit einer ungewissen Zukunft um? Diese einfach klingende Frage hat *Christian Neuhaus* zum Gegenstand einer umfassenden und systematischen Untersuchung gemacht. Der Grund für den Umfang – das Buch zählt knapp 600 Seiten – ist darin zu sehen, dass sich diese einfach klingende Frage in ihrer Konsequenz als ganz und gar nicht einfach entpuppt. Organisationen, insbesondere das strategische

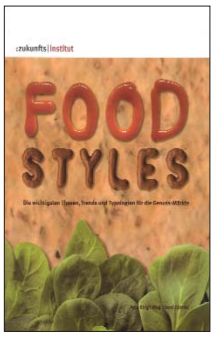
Management von Unternehmen, müssen ständig zukunftsbezogene Entscheidungen treffen. Doch allzu oft verläuft die Entwicklung dann anders als erwartet und die Entscheidungen stellen sich im Nachhinein als falsch heraus. Christian Neuhaus legt dar, dass sich angesichts der praktischen Schwierigkeiten und theoretischen Unzulänglichkeiten für zukunftsbezogene Entscheidungen in Organisationen zwischenzeitlich zwei Lager herausgebildet haben: Einerseits die Anhänger der klassischen Lehre, die ungeachtet aller misslichen Erfahrungen dafür plädieren, ein verlässliches Bild der Zukunft zu erlangen, um darauf aufbauend optimale Entscheidungen zu fällen. Der Autor ordnet diesem Lager als prototypisches Instrument die Prognose zu. Andererseits die Anhänger einer post-klassischen Haltung, die dafür votieren, die Vorstellung der Vorhersage von Zukunft aufzugeben und stattdessen in Szenarien zu denken (S. 12).

„Die Prognostiker betonen, dass nur durch Vorherwissen richtiges Entscheiden und Planen möglich sei, ihre Widersacher insistieren, dass solches Vorherwissen nicht möglich sei. Während die einen auf der Binnenperspektive der theoretisch richtigen Entscheidung beharren, verweisen die anderen auf die Unvorhersehbarkeit der Welt. (Chr. Neuhaus in 17, S. 12)

Dies ist jedoch nur der Ausgangspunkt der weiteren Untersuchung, deren Lektüre in doppelter Hinsicht spannend ist: *Erstens* werden die historische Genese und die methodologische Leistungsfähigkeit der modernen Zukunftsforschung beschrieben. *Zweitens* werden diese Ergebnisse auf ihre Bedeutung für das Handeln und Steuern von Organisationen hin untersucht. Sehr fruchtbar erweist sich dabei die analytische Trennung des wissenschaftlichen Status quo (Was kann Zukunftsforschung? Wie verlässlich sind Prognosen?) von den Erfordernissen der organisationalen Praxis (Welchen Zweck erfüllen Prognosen in Unternehmen?). Schließlich wendet Christian Neuhaus die Ergebnisse der Untersuchung wieder auf die ursprüngliche, an der Praxis orientierte Frage an: Was heißt all dies für das Management von Organisationen?

Das Buch ist so geschrieben, dass die Kapitel für sich alleine stehen können – weshalb sich ausschließlich Wirtschafts- oder Zukunftsinteressierte ihre Rosinen herauspicken können. Die Kontinuität des Gedankengangs ist durch Zusammenfassungen und Zwischenresümees sichergestellt. Traditionelle LeserInnen werden deshalb bei einer linearen Lektüre auf Redundanzen stoßen. Aufgrund des Praxisbezugs und der durchwegs eingängigen Schreibweise bleibt die ursprünglich als Dissertation am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin entstandene Arbeit bei allen theoretischen Bezügen (ob zur Systemtheorie oder zum Konstruktivismus)sehr gut lesbar. Prädikat: sehr empfehlenswert. *E. Sch.*

Management: Zukunftsforschung



18 *Kirig, Anja; Rützler, Hanni:* ***Food-Styles.*** *Die wichtigsten Thesen, Trends u. Typologien f. d. Genussmärkte. Kelkheim: Zukunftsinst., 2007. 127 S. € 220,- ISBN 978-3-938284-34-6 Bestellung: www.zukunftsinstitut.de*

In der Antike waren Priester angehalten, die Zukunft anhand der Leber geopferter Tiere zu deuten. Ein archaisch-unzeitgemäßes Ritual will uns scheinen, und doch ist der zivilisatorische Schritt hin zur Deutung des Vor-uns-Liegenden durch den Blick auf unsere Nahrung bzw. Ernährungsgewohnheiten nur ein kleiner. Wer ein derart altbackenes Wort wie „Nahrung“ verwendet, schwimmt, so scheint es gegen den (Zeit-)Strom, denn „Food-Trends“, so eröffnen die beiden Autorinnen ihren appetitanregenden Bericht, „sind zuverlässige Seismographen für gesellschaftliche Veränderungsprozesse. (…) In ihnen spiegeln sich neue gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie Gesundheit, Globalisierung, Neo-Ökologie, New Work oder Individualisierung wider.“ (S. 6) So hat etwa die wechselseitige Durchdringung von Märkten und Kulturen einerseits zur Folge, dass fast 50 Prozent der Restaurant- und Gaststättenbesucher (wohl nicht nur) in Deutschland „ausländische Gerichte“ wählt, dass aber andererseits die Stärkung der Regionen mit kulinarischen Angeboten einhergeht (dem entsprechend fassen die Autorinnen den Wunsch nach Einzigartigkeit und Qualität aus der Region als „100-Meilen-Diät“ zusammen). Qualität und Umweltbewusstsein, so zeigt eine aktuelle Umfrage, sind immer weniger eine Frage des Alters oder des Einkommens, sondern avancieren zur „Gretchenfrage“ der LOHAS: Nicht weniger als 97 Prozent der über 60-Jährigen wünschen sich Produkte, „die keine langen Transportwege hinter sich haben; für 80 Prozent der Haushalte mit einem Nettoeinkommen von unter 1000 Euro wäre die CO_2-Bilanz der angebotenen Waren ein wichtiger Aspekt der Kaufentscheidung (wie lange werden wir auf eine entsprechende Kennzeichnung noch warten müssen? W. Sp., vgl. S. 16f.). Mit „Convenience 2.0“ umschreiben Kirig/Rützler „die Metamorphose der Tütensuppe zum Lebens-Qualitäts-Mittel“. Gefrorenes, nein „Chilled Food“, so heißt es, stillt die Sehnsucht nach Natur und Frische und hat sich längst vom Premium- zum Discounter-Produkt ‚gemausert’ (9 von 10 Deutschen essen Fertiggerichte, 16 Prozent davon sogar häufig). Dass dieser Trend zur

Renaissance der Nahversorger, aber auch zu „Rund-um-die-Uhr-Anbietern“ beiträgt, scheint nur auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein. „New Fusion Food“ beschreibt u. a. den Aufstieg Asiens zum wichtigsten Impulsgeber der „Systemgastronomie“, was sich auch im Erscheinungsbild europäischer Städte abzeichnet: Sushi-Läden, fernöstliche Suppen-Küchen und indische, thailändische oder chinesische Restaurants haben die US-Konkurrenz hinter sich gelassen. Weitere Kapitel widmen sich (nicht ohne die „Sensatt-ion“ zu bemühen) der „neuen Lust am Kochen“ (einschlägige TV-Sendungen werden von etwa 80% der Bevölkerung „konsumiert“), dem „Bedürfnis nach Transparenz, Vertrauen und Sicherheit“ („Trusted Food“) – der Umsatz von Fair-Trade-Produkten hat allein im Jahr 2006 gegenüber dem Jahr zuvor um 50 Prozent zugelegt – und dem Verlangen nach „Ess-Thetik“: Dass Nahrungsmittel zunehmend im Luxusdesign angeboten werden, entspricht dem Trend zu Genuss und Luxus: Einkaufserlebnis und Qualität haben den Preis als wichtigste Konsumentenkriterien hinter sich gelassen. In Zukunft – so eine weitere These – wird Nahrung vor allem auch ihres Mehrwerts wegen konsumiert: Fast 42 Prozent der deutschen Bevölkerung halten Lebensmittel mit gesundheitsfördernden Zusatzmitteln „für eine gute Sache“(was die Autorinnen gar von einer zukünftigen „Molekulargastronomie“ sprechen lässt). Das Spektrum reicht dabei von „Superfood“ (dem „natürlichen Functional-Food“), über „Spiritual Food“ und „Functional Food“, bis hin zu „Customized Food“, dem maßgeschneiderten Angebot. Abgerundet wird der Band – man kennt dies schon aus anderen Publikationen aus dem Zukunftsinstitut – durch eine zusammenfassende Typologie: Ob Sie sich, geschätzte/r Leser/in, unter den „Foodies von morgen“ bzw. den insgesamt sieben präsentierten Ernährungsprofilen wieder finden, darf der Rezensent ihrer Entscheidung überlassen: Zur Auswahl stehen u. a. der „Garfield-Gourmet“, der „Prot-Esstler“, der „Besser-Esser“ und der „Food-Fobiker“. Jedem dieser Profile ist ein „Konsummuster“ („Wo kauft er ein?“, „Wo geht er essen?“) zugeordnet, was primär den Unterhaltungswert erhöht, aber nur bedingt der Selbstfindung dient. Mit zehn recht allgemein gehaltenen „Rezepten“ für die „Food-Märkte der Zukunft“ schließt dieser Titel. Die Komposition von durchaus interessanten Daten und Fakten, garniert mit einer (Über)Fülle von Floskeln fügt sich zu bedingt empfehlenswertem Lesegenuss – aber auch dieses Urteil ist nicht zuletzt eine Frage des Geschmacks. *W. Sp.* **Trends: Ernährung**

19 *Horx, Matthias:* ***Trend-Report 2008.*** *Soziokulturelle Schlüsseltrends für die Märkte von morgen. Kelk-heim : Zukunftsinstitut, 2007. 111 S., € 125,- ISBN 978-3-938284-36-0 Bestellungen: www.zukunftsinstitut.de*

Bereits zum fünften Mal erscheint nun der aktuelle Trend-Report des „Zukunftsinstituts“ von *Matthias Horx*. Der Blick gilt wie in den Jahren zuvor der Summe gesellschaftlicher Verhältnisse sowie Angelegenheiten des Alltags, der Warenwelt, des Konsums. Der Autor versucht also, ein weites Feld zu überblicken und mögliche zukünftige Entwicklungen abzuschätzen. Im Gegensatz zum renommierten Zukunftsforscher Pero Micic, der Zukunft grundsätzlich nicht für vorhersagbar hält, glaubt Horx, dass man Zukunft im Gegensatz zu Trends (das sind Veränderungsbewegungen, die im Hier und Heute stattfinden!) teilweise voraussagen kann. Und er betont ausdrücklich, dass die Trendforschung mit der Zukunftsforschung zwar verwandt, aber keineswegs identisch ist. Vermeintlich selbstkritisch reflektiert er auch die von im selbst immer wieder strapazierten Wort-Phrasen wie beispielsweise „Cocooning“ (erfunden von der amerikanischen Trendforscherin Faith Popcorn) nach dem Motto: Gab es das nicht schon immer? Mit dem bereits genannten Pero Micic geht er davon aus, dass wir ein justiertes Radarsystem zur richtigen Einordnung von Trends benötigen, um nicht bei jeder kleinen Mode gleich einen Hype – also aus einer Mücke einen Elefanten – zu machen. Zumindest aber sollten einige „Zeichen der Zeit“ erkennbar sein, nach denen Geschäfte, Strategien oder einfach nur Gedanken ausgerichtet werden können.

„ 20 Milliarden Euro werden laut McKinsey jährlich an Tankstellenshops oder Kiosken umgesetzt, 14 % des Gesamtumsatzes von Lebensmitteln.“ (Kirig / Rützler in 18, S. 109)

„7 % aller Bundesbürger schauen täglich oder fast täglich, 21 % mindestens zweimal die Woche Kochsendungen im Fernsehen (Forsa).“ (Kirig / Rützler in 18, S. 120

„Health Campaigning“ wird nach Ansicht des Autors ein großes Thema der kommenden Jahrzehnte werden. Dabei handelt es sich um jene im Gefolge der Ächtung des Rauchens in öffentlichen Gebäuden und Restaurants ablaufende Entwicklung, die auch andere Verhaltensmuster erreichen wird: „Fettreiche Speisen, Alkopops, sitzendes Verhalten, eine stressorientierte Lebensweise“ sind einige mögliche Ziele solcher Kampagnen. Ein weiteres Schlagwort im politischen Bereich ist Public Privat Partnership (PPP): Immer dann aktuell, wenn die Stadtkassen leer sind, ergeht es dem PPP wohl ähnlich wie der Aufforderung zu Bürgerarbeit bzw. zu freiwilligen Diensten an der Gemeinschaft. Unsere Gesellschaft würde ohne

ehrenamtliches Engagement gar nicht funktionieren, Festivals oder verschiedene künstlerische Aktionen würden ohne Mäzenatentum nicht zustande kommen.

„Carbon-Kult“ nennt der Trendforscher jene Entwicklung, die die Klimakatastrophe zur neuen „Weltrettungs-Religion“ werden lässt. Er vergleicht die aktuelle Ära mit ähnlichen Entwicklungen zu Zeiten des Widerstreits zwischen Kommunismus und Sozialismus im frühen 20. Jahrhundert, dem Nationalismus im 19. Jahrhundert oder der Idee der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert. Auch ihnen war eine „mentale Gleichrichter-Funktion“ inhärent, die sowohl die Ebenen des Alltags und des „Lifestyle“ als auch die Tiefenschichten von Kultur, Politik und Wirtschaft umfasste. Im Namen der Klimakatastrophe entwickle sich nun von Neuem „eine fundamentale Kollektiv-Ideologie mit teilweise irrationalen Zügen und einem gewaltigen Impact auf Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft“ (S. 44). Der Verweis des Autors auf die in amerikanischen Zeitschriften angebotenen „Klima-Rettungs-Rezepturen“ mag zwar stimmen, ganz ernst zu nehmen sind aber gerade in Sachen Klimaschutz die Aktivitäten und das Engagement in Übersee nicht. Horx hält die Klimakatastrophe aber ohnehin für eine europäische „Erfindung“, gekoppelt mit dem Pathos eines übermächtigen Gegners, wie ihn Hollywood zu inszenieren versteht. Bedenkenswert ist die Interpretation der Klimakatastrophe als eine Idealangst, „die für jeden Einzelnen ein Minimum an Verbindlichkeit, aber ein Maximum an Pathos bereithält“. „Anders als der Kampf gegen den Terrorismus, der immer abstrakt, vergeblich und fern bleibt, kann hier der technische Mythos eine Renaissance feiern. Zukunft wird wieder machbar, und der Einzelne kann seinen Beitrag durch Verhaltensaspekte leisten“ (S. 47) oder wie früher zu Zeiten des Ablasshandels, sich einen „Ablassbrief“ für verursachte $C0_2$-Emissionen kaufen. (Eine Liste solcher Anbieter finden Sie unter *www.oekofieber.de*).

„Reale und drängende, aber auch sehr viel komplizierte Probleme, zum Beispiel Hunger und Krankheiten in Afrika oder die Gesundheitsreform, können auf diese Weise unter die ‚Obhut’ einer viel größeren Gefahr gestellt werden – und verlieren ihre unangenehme Dringlichkeit.“ (M. Horx in 19, S. 47)

Zweifellos aber wird der Klimawandel zum Big Business. Bis 2030 erwarten Analysten, so Horx, jährlich rund 1 Billion Euro Umsatz dadurch.

Weitere Trends wie „Boy Scouting“, die Suche nach „positiver männlicher Jugendlichkeit“, die „Kreative Klasse“, die über die Zukunft der Städte entscheidet, oder der Siegszug der „spirituellen Technologie“ und der Abschied vom technischen Maximierungsdenken gesellen sich zu „Brain Business“, zum Boom im privaten Bildungssektor oder zu den „Soziopreneuren“, jenen Unternehmern, die mit gesellschaftlichem Engagement, Freude an der Arbeit und Geldverdienen eine neue Symbiose schaffen.

Die hier gleichfalls propagierte „Bike-Mania“ dürfte dem Blick über den Tellerrand (global gesehen) nicht standhalten. China, einst das Volk der Fahradfahrer, hat längst die Lust am Autofahren entdeckt. 2006 wurde Japan als der nach den USA zweitgrößte Automobilmarkt der Welt überholt und der Boom in Chinas Autoindustrie hält an. Schließlich sei noch auf die vorhergesagte „Ära der Avatare“ hingewiesen, die als Trend zur Multi-Identität, zur Weltsimulation und als Produkt der Erlebnisgesellschaft gesehen werden können. Der Durchbruch der Avatar-Kultur kam mit dem Videospiel ‚Sims’ und fand in der Virtualwelt des ‚Second Life’ mit fast 10 Millionen Menschen ihren Höhepunkt. Inzwischen in Verruf geraten, war es für Horx zumindest der Beginn einer Kulturtechnik, die nun in Web 2.0 ihre Fortsetzung findet. Wie immer bietet der Trend-Report interessante Anregungen, viele Links und eine ansprechende grafische Aufmachung. Lesen Sie selbst.

A. A.

Trendforschung

20 ***Risiko.*** *Über den gesellschaftlichen Umgang mit Unsicherheit. Renn, Ortwin … (Mitarb.). München: oekom-Verl., 2007. 271 S., € 24,80 [D], 25,50 [A], sFr 42,20*
SBN 978-3-86581-067-0

Ob Vogelgrippe, BSE, Klimawandel oder Bioterrorismus – die Öffentlichkeit wird einem Wechselbad von Schreckensnachrichten und Entwarnungen, Dramatisierungen und Verharmlosungen ausgesetzt. Die Folge ist Verunsicherung. Wie hoch sind aber nun die Risiken der modernen Welt wirklich? Darauf suchen Experten zahlreicher Disziplinen wissenschaftlich fundierte und adäquate Antworten. Die so genannte „Risikoforschung“ erlebt seit den 80er Jahren eine beinahe explosionsartige Ausbildung in fast allen wissenschaftlichen Disziplinen. Aufgeschreckt durch das Postulat von der Risikogesellschaft (Beck, 1986) einerseits und andererseits durch wachsenden Technikeinsatz entstand sowohl ein objektiv anwachsender Problemdruck als auch eine zunehmend ausgeprägte soziale Sensibilität. Vorausschauendes Risikomanagement und Sicherheit gegen künftige Gefahren sind zentrale Anliegen nahezu aller Bevölkerungsgruppen. Unter den Bedingungen eines global agierenden Terrorismus

erlangen systemische Risiken zusätzliche Brisanz (S. 9). Vor diesem Hintergrund bedeutet dies für die Zukunftsforschung v. a., die Zukunft so zu gestalten, dass Risiko minimiert wird und antizipativ auf mögliche Gefährdungen hinzuweisen. Im Sinne einer umsichtigen und vorausschauenden Forschungs- und Technologiepolitik wird im vorliegenden Band ein transdisziplinärer Ansatz verfolgt, „bei dem wissenschaftlich generiertes Systemwissen, normatives Zielwissen (auch als Orientierungswissen bezeichnet) und handlungsleitendes Transformationswissen zusammen erarbeitet werden“. Dem Autorenteam gehört neben den Risikoforschern *Pia-Johanna Schweizer*, *Marion Dreyer* und *Andreas Klinke* auch *Ortwin Renn*, Direktor des zur Universität Stuttgart gehörenden interdisziplinären Forschungsschwerpunkts Risiko und Nachhaltige Technikentwicklung am Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung (ZIRN) an.

Zunächst gilt es den Begriff des Risikos in seinen vielfältigen wissenschaftlichen Aspekten zu erfassen und zu bewerten. Es folgen die klassischen Phasen des Umgangs mit Risiken von der Risikoabschätzung bis hin zur Risikokommunikation. Getragen von einer sozialökologischen Perspektive und zurückgehend auf Impulse durch den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung „Globale Umweltveränderungen“ und das „International Risk Governance Council“ in Genf (IRGC, 2005) wird schließlich ein neuer integrativer Ansatz vorgestellt. Dieser ist transdisziplinär, problemorientiert, praxisbezogen und partizipativ angelegt. Die Beteiligung der Zivilgesellschaft an Auswahl, Bewertung und Steuerung von Risiken in demokratischen Gesellschaften gilt dabei als unerlässlich.

Für den Problem- und Praxisbezug ist es entscheidend, Wissen systematisch zu sammeln und für alle Parteien transparent zu machen. Wissenschaftliches Wissen kann dadurch gesellschaftlich verwendungstauglich gemacht werden, indem die Wissenschaftler Bedürfnisse und Haltungen von Laien bei der Wissensproduktion mitdenken und bereits in die methodischen Untersuchungen und in die Fragestellungen einpassen, hielt schon die renommierte österreichische Wissenschaftstheoretikerin *Helga Nowotny* fest. Das AutorInnen-Team favorisiert, dieser Empfehlung folgend, diskursive Verfahren einer rationalen, integrativen und vorsorgenden Risikoregulierung mit systematischer Wissensgrundlage und dem Ziel, „mit den Betroffenen eine nachhaltige Entwicklung für die Bewältigung systemischer Risiken anzustreben“ (S. 240). *A. A.* **Risikomanagement**

„Darüber hinaus verlangt der partizipative Ansatz eine diskursive Auseinandersetzung mit diesen beiden (Sachwissen und Orientierungswissen, Anm. d. Red.) Wissenselementen, um eine kompetente und gleichzeitig faire Entscheidung herbeizuführen.“ (O. Renn u. a. in 20, S. 239)

Zukunftsfaktor Mitbestimmung

21 ***Und jetzt?*** *Politik, Protest und Propaganda. Hrsg. v. Heinrich Geiselberger. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2007. 364 S. (ed. suhrkamp;2500)*
€ 12,- [D], 12,40 [A], sFr 21,70
ISBN 978-3-518-12500-7

Die Krise des Politischen ist evident. Seit Jahren verlieren die Volksparteien und Gewerkschaften Mitglieder. Die Akteure der Politik geben viel Geld für Eigenwerbung aus, ohne dass sich eine markante Imageverbesserung einstellen mag. Ganze Bevölkerungsschichten fühlen sich im Parlament nicht mehr vertreten. Ist gar das Modell der repräsentativen Demokratie in Gefahr? Der vorliegende Band mit 25 Aufsätzen über sozialen Protest in einer globalisierten Welt zeigt eindrucksvoll, dass dem nicht so ist, denn unbeschadet aller Verwerfungen ist das Interesse an der Gestaltung einer global nachhaltigen Entwicklung unverändert groß, ja im Anwachsen begriffen ist. (Weit mehr als 800 Veranstaltungen verzeichnete die Website *www.heiligendamm2007.de* für die Monate vor dem G8-Gipfeltreffen im Sommer 2007, schreibt *René Aguigah* in einer Rezension.) Neben den einzelnen Abschnitten – über Parteien, Gewerkschaften, Nichtregierungsorganisationen, Protest, Konsum und Medien –, ergänzen journalistische Texte mit Fallbeispielen und Interviews mit dem Soziologen *Ulrich Beck* („Weltrisikogesellschaft“), dem amerikanischen Literaturtheoretiker *Michael Hardt* (Co-Autor von “Empire“ und „Multitude“) und der belgischen Politiktheoretikerin *Chantal Mouffe* („Über das Politische“) den Band. Im Zentrum der Beiträge stehen vor allem zwei Fragen: Was kann Protest heute noch bewirken? Und: Wie können zeitgemäße Protestformen aussehen, etwa gegen Hartz IV oder das World Economic Forum (WEF). Ein anderer Bei-

trag zeigt, wie durch verändertes Konsumverhalten (Der Coca-Cola-Boykott in Indien, *F. Kunth*) die Aktivitäten großer Konzerne nachhaltig beeinflusst werden können.

In seiner Einführung zum Protest-Kapitel liefert der Berliner Soziologe und Politologe *Dieter Rucht* einen kurzen Rückblick auf die Protestaktionen und -bewegungen der vergangenen Jahre. Er macht deutlich, wie Protest im Alltag und vor allem auch in den Medien allgegenwärtig ist. Ausführlich erklärt er die typische „triadische Konstellation“ aktuellen Protests, die aus dem Kampf um Aufmerksamkeit, aus dem Versuch der Überzeugung von Mitmenschen und aus dem Anliegen besteht, sich selbst so etwas wie eine Identität innerhalb einer Bewegung zu schaffen.

“Wir können davon ausgehen – um den Slogan der Antiglobalisierungsbewegung zu benutzen –, dass eine andere Welt möglich ist. [...] Wir sollten niemals akzeptieren, dass Bestehendes nicht verändert werden kann.“ (Chantal Mouffe in 21, S. 121)

Ein unerschöpfliches Thema sind auch die Medien und Alternativen einer Information über das Internet. Wissen Sie beispielsweise, was „Yes Men“ sind? Die Geschichte dazu schreibt der Journalist *Benedikt Sarreiter*. Zwei Amerikaner richten eine gefälschte WTO-Homepage *(www.gatt.org)* ein, auf der immer wieder Internetnutzer unfreiwillig landen und Fragen zur Welthandelsorganisation und Anfragen zu Vorträgen stellen, die von den zwei „Spezialisten der subversiven Selbst-Vermarktung“ (S. 324) dann auch wahrgenommen und zum Protest genutzt werden. In Salzburg konnte so einer von ihnen über die Versteigerung von Wählerstimmen an Konzerne und den so gestalteten politischen Einfluss referieren. „Yes Men“ kritisieren immer wieder die neoliberale Wirtschaftspolitik als menschenverachtend und geben auch gänzlich absurde Statements (z.B. über Kinderarbeit in Gabun oder Mahatma Gandhi als schlimmsten Protektionisten in der Geschichte) ab, ohne von der Zuhörerschaft nennenswerten Protest zu ernten.

„Die Selbstbekümmerung eines Menschen steigert sich (…) in dem Maße, wie in der Gesellschaft vergangene Erfahrungen keine verlässlichen Garantien mehr für zukünftige Handlungskonsequenzen darstellen und darüber hinaus gesellschaftliche Erwartungen einen Akteur weniger zu bestimmtem Verhalten verpflichten als zur Erweiterung seines individuellen Operationsraums anregt.“ (M. Corsten in 22, S. 35)

Die Göttinger Politologen *Franz Walter* und *Matthias Micus* halten im Gegensatz zum eingangs angeführten Zweifel Parteien auch künftig für die „wichtigsten kollektiven Akteure demokratischer Politik“. *Katja Kipping*, 29-jährige Abgeordnete der Linkspartei, setzt gar noch eins drauf, indem sie die Vorzüge ihrer Partei anpreist: Zu schätzen sei das Angebot einer zusammenhängenden Weltsicht sowie die Zuverlässigkeit von Strukturen.

Politisches Handeln jenseits hergebrachter Strukturen – Ulrich Beck nennt dies „Subpolitik“ – zeigt sich in vielen Facetten, seien es Aktionen gegen die Hochschulreformen in Frankreich oder die Einflussnahme durch „ethisches Verbrauchsverhalten“ (*Tobias Moorstedt)*. Die Vision des „politischen Konsumenten“, den sich *Ulrich Beck* wünscht, bleibt aufrecht und folgt einem einfachen Gedanken: Wir haben Nike gemacht, also können wir es auch wieder überwinden. *A. A.*

Politik: Protest

22 *Corsten, Michael; Kauppert, Michael; Rosa, Hartmut:* ***Quellen Bürgerschaftlichen Engagements.*** *Wiesbaden: Verl. d. Sozialwiss., 2008. 241 S., € 29,90 [D], 30,80 [A], sFr 52,35*
ISBN 978-3-531-15570-8

Die erkenntnisleitende Frage dieser Untersuchung ist eine scheinbar einfache, und hat doch im Fach der Soziologie zu durchaus unterschiedlichen Antworten Anlass gegeben. „Was bringt“, so das an der Universität Jena tätige Autorentrio, „Menschen tatsächlich dazu, sich für etwas zu engagieren, von dem sie selbst augenscheinlich keinen unmittelbaren Nutzen erwarten dürfen?“ (S. 9). Um darauf eine plausible und tragfähige Antwort zu geben, nähern sich die Verfasser in zweifacher Hinsicht den „Quellen“ Bügerschaftlichen Engagements (BE). Zum einen, indem sie – Charles Taylor folgend – die „Hintergrundüberzeugungen, grundlegenden Werte und Einstellungen“, die Menschen nicht von ihrer natürlichen Veranlagung, sondern von ihrer biografischen Entwicklung her erfahren, als Grundlage von BE ansehen. Um diesen Ansatz abzusichern, wählen sie zum anderen die Methode der empirischen Befragung. In insgesamt vier mittelgroßen Städten Ost- und Westdeutschlands (Dessau, Jena, Göttingen u. Wilhelmshaven) wurden neben rund 60 Expertengesprächen an die 80 biographisch-narrative Interviews mit Personen geführt, die sich in der lokalen Kulturpflege, der Jugendarbeit, als Schöffen oder in Initiativen für eine global solidarische Entwicklung freiwillig engagieren (zur Methode S. 42f.).

Nach einer knappen Bestimmung zentraler Elemente von BE (freiwillig, nicht bezahlt, im öffentlich Raum sowie in Konstanz und Erwartbarkeit vollzogen und zumindest mittelbar durch Gemeinwohlbezug gekennzeichnet), werden im Kontext des Themas mit dem Liberalismus, dem Kommunitarismus, der Deliberativen Demokratie und dem Komplexen Politiksystem vier „Konzeptualisierung des Politischen in der Spät-Moderne“ diskutiert und zu insgesamt 10 Hypothesen zu BE zusammengefasst: Unter anderem, so der Befund, nimmt bei sinkender Vollerwerbstätigkeit, die Relevanz von BE zu, ist aber nicht als

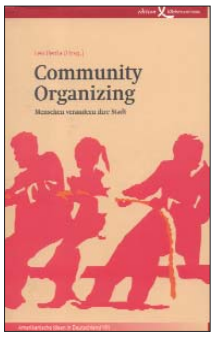
Nachweis politisch-bürgerschaftlicher Emanzipation zu verstehen. Vielmehr sind der Prozess der Individualisierung und das Vorliegen bestimmter Persönlichkeitsfaktoren entscheidend. Ein hohes Maß an Sozialkapital, aber ebenso die Erwartung indirekter Einflussnahme in eigenem Interesse begünstigen zudem die Bereitschaft zu freiwilligem Engagement.

Als zentrales Ergebnis ihrer Befragung stellen die Verfasser die Existenz eines „Wir-Sinns“ heraus, unter dem sie die „Sensibilität eines Akteurs für eine spezifische Form sozialer Praxis“ verstehen (S. 32ff.). Während im Wir-Sinn soziales Engagement gewissermaßen intentional angelegt ist, findet – so die Autoren – die konkrete politische Ausrichtung im Gemeinsinn ihren Ausdruck. Die „Fokussierung der Lebenspraxis“ (S. 35) – so ein weiterer Eckstein des bis in schwindelnde Höhen aufgerichteten Theoriegebäudes – findet in „der „Struktur des praktischen Selbstverständnisses“ ihren Ausdruck (S. 35). Was an gleicher Stelle auch „Selbstbekümmerung eines Menschen“ genannt wird, könnte schlicht und allgemein verständlich auch Motiv für soziales Tätigsein genannt werden. Dass diese selbst in ein und demselben Feld sehr unterschiedlich sein kann, machen die im Zentrum der Studie stehenden Interviews deutlich.

Im Bereich der Jungenarbeit Tätige nennen etwa persönliche Missachtung, die Erfahrung und Vermittlung von Geborgenheit oder den Wunsch nach Auslotung von Autonomieräumen als Grund für ihr Engagement. Der „Sinn für ein Wir, das Fremde wie Gleiche einbezieht“ wird u. a. als Grund für den Einsatz um globale Solidarität genannt. Der „Sinn für das Wir zwischen den Generationen“, „Heimatpflege als Bezug zur Lebensmitte“ oder als „Reinterpretation des Lebenszusammenhangs“ motiviert zu traditioneller Kulturpflege. Der Soziokultur fühlen sich den Aussagen folgend vor allem Personen verbunden, denen es um „Wiederherstellung von Sozialibität“ oder um Selbstbestimmung zu tun ist. Wenig überraschend ist es jenen, die sich als Schöffen engagieren, ein zentrales Anliegen, zu einer „gerechten Ordnung beizutragen“, womit freilich auch darauf abgezielt werden kann, persönlich erfahrener „Unordnung“ entgegenzuwirken.

„Wir-Sinn“ und „fokussierte Motive“, so das zusammenfassende Ergebnis, sind als Bedingung für BE eng mit einander verbunden, fehlt hingegen einer der Bedingungskomplexe, „verringert das die Wahrscheinlichkeit, dass ein Bürgerschaftliches Engagement dauerhaft ausgeübt wird.“ *W. Sp.*

Engagement: Bürgerschaftliches



23 ***Community Organizing.*** *Hrsg. v. Leo Penta. Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, 2007. 254 S., € 16,- [D], 16,50 [A], sFr 28,-*
ISBN 978-3-89684-066-0

„Der Star – das sind die Menschen!“ Knapper und zugleich präziser ließe sich die ‚Philosophie’ des Community Organizing (CO) wohl nicht auf den Punkt bringen. Ohne kritische Fragen auszusparen, schildert dieser von *Leo Penta* edierte Band Licht- und Schattenseiten dieser in den USA entwickelten, vor allem auch in Großbritannien, aber zunehmend auch in Deutschland erfolgreich angewandten Methode bürgerschaftlichen Engagements. Überzeugend berichtet wird von der in kollektiver Selbstbestimmung geballten Kraft zur Gestaltung des kommunalen Lebensraums. Geradezu spannend zu lesen ist schon der erste Abschnitt, der sich der Persönlichkeit und Geschichte von *Saul Alinsky* (1909-1972) widmet. Als Gewerkschaftsfunktionär, Organisationstalent und charismatischer Motivator, erkannte Alinsky, der Begründer des CO, dass Menschen ihr Leben selbst in die Hand nehmen und zum Besseren wenden können, wenn sie erfahren, dass sie mit ihren Anliegen Ernst genommen werden und mit Sorgen und Ideen auf Resonanz stoßen. Veränderung, so Alinsky, setzt aber auch Macht voraus, und diese kann, wo Geld nicht verfügbar ist, allein durch die Kraft und Ausdauer der Menschen zum Ausdruck gebracht werden. Dies aber bedeutet auch Defizite zu benennen und (durchaus auch auf phantasievolle Weise) Druck zu machen. Ob in den von Armut, Kriminalität und sozialer Ausgrenzung geprägten Vierteln von Chicago oder in Brooklyn: Saul Alinsky wurde zum „Rebell“, indem er den Menschen zuhörte und sie dazu motivierte „taktisch“ zu agieren, was nicht mehr – aber freilich auch nicht weniger – bedeutet, als „das zu tun, was man kann, mit dem was man hat“ (S. 32). Der Bau von mehr als 3000 kostengünstigen Häusern in Brooklyn, die Reform der Krankenversicherung in Massachussetts oder die Durchsetzung von Mindestlohnstandards in Baltimore (1994) und New York (1996) sind nur einige der in der Nachfolge Saul Alinskys erzielten Erfolge des CO-Ansatzes, der heute von zahlreichen Organisationen in den USA gefördert und (nicht zuletzt auch durch Schulungen) weiter entwickelt wird. *Leo Penta*, der seit Mitte der 70er-

„Menschen bekommen keine Chancen oder Freiheit oder Gleichheit oder Würde aus einem Akt der Nächstenliebe heraus; sie müssen dafür kämpfen, diese Dinge dem Establishment abringen.“ (S. Alinsky in 23, S. 34)

„Auf Anerkennung bestehen, die Fähigkeit entwickeln, zu belohnen und zu bestrafen, sowohl Flexibilität als auch Ausdauer praktizieren – unsere Mütter, Väter und Lehrer in Staatsbürgerkunde haben diese wichtigen öffentlichen Qualitäten uns gegenüber selten oder gar nicht hervorgehoben.“ (M. Gecan in 23, S. 44)

Jahre Erfahrung in der Organisation von Bürgerplattformen in den USA gesammelt hat und sich seit nunmehr 10 Jahren auch in Deutschland für die Umsetzung dieses Modells einsetzt, schildert u. a., wie wichtig die Rolle der Motivatoren („Schlüsselpersonen“) und die persönliche Begegnung der Beteiligten ist. Dass die Qualität der Beziehungen zumindest so wichtig ist wie das gemeinsame Anliegen, zählt zu den Erfolgsprinzipien des CO!

Ist der Ansatz auch auf das (trotz allem!) nach wie vor vom Prinzip staatlicher Fürsorge geprägtem Gesellschaftsmodell in Deutschland und Österreich übertragbar? *Warnfried Dettling* ist gegenüber allzu forschen Erwartungen im Hinblick auf bürgerschaftliches Engagement in unseren Breiten zu Recht skeptisch, wendet sich aber auch gegen eine nur „homöopathische“ Verabreichung des Ansatzes. Die „Res publica“ beim Namen zu nennen – und damit auch Ernst zu nehmen – erfordere, das Prinzip von „Staatlichkeit“ neu zu justieren. Aus Sicht der Zivilgesellschaft müssten Probleme neu benannt und Institutionen in ihrer überbrachten Form hinterfragt werden.

„Wenn ein formal vorgegebener Prozess nicht funktioniert, oder schlimmer noch, sich als Betrug oder Falle erweist, verschwendet keine Zeit darauf, euch auf ihn zu verlassen. Überlegt euch, wie man einen eigenen entwickeln kann.“ (L. Penta in 23, S. 49.

CO, so heißt es in einem weiteren Beitrag, steht auch für „die Überwindung der Betreuungskultur durch eine offensive Beteiligungskultur“ (S. 103), ist Antwort auf den „Legitimationsverlust des Obrigkeitsstaates“ und setzt die „Macht der Solidarität“ dagegen.

In welch vielfältiger und überzeugender Form diese auch in Deutschland schon wirkt und Früchte trägt, dokumentieren nicht weniger als fünf Berichte „aus der Praxis“. Vom „Kraftwerk Mitte“ in Hamburg (das den zunächst heftig umstrittenen Bau einer Moschee erwirkte) bis hin zur Arbeit des Vereins „myself“ in Stuttgart, der sich die selbst organisierte Vermittlung von Arbeitssuchenden zum Ziel gesetzt hat, reicht dabei das Spektrum ermutigender Beispiele erfolgreicher CO-Aktivitäten, wobei auch Probleme angesprochen werden. So etwa ist die unmittelbare Betroffenheit der Mitwirkenden eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg, eine Erfahrung, die wir auch in der langjährigen Arbeit mit Zukunftswerkstätten immer wieder machen.

„Vor allem braucht Organizing Herzblut und Vorstellungen von einer gerechteren, besseren Gesellschaft. Wer das hat, wird auch die nötige Zeit aufbringen, die dieser Prozess benötigt.“ (zit. aus 23, S. 121f.)

„Portraits von Menschen, die handeln“ – stilistisch-atmosphärisch ausgesprochen dicht und lebendig gestaltet –, zudem wohltuend knapp gehaltene Hinweise zur Kunst des Organisierens („Wie entsteht eine funktionierende Bürgerplattform?“, „Handwerkzeug für Community Organizer“, „Beziehungsarbeit – eine sanfte Kunst“) sowie ein Serviceteil, in dem einschlägige Organisationen und Literatur nachgewiesen werden, runden diesen rundum empfehlenswerten Band ab. Nicht zuletzt tragen auch die zahlreichen SW-Fotos zu dem ausnehmend guten Gesamteindruck bei. *W. Sp.*

Community Organizing

24 *Global Marshall Plan und Agenda 21.* *Maßnahmen und Aktionen für Gemeinden und Regionen. Hrsg. v. Verein Leb's Net's 21 und der SPES-Akademie (Panoramaweg 1, A-4553 Schlierbach) www.spes.co.at*

Die in gut vier Jahren vor allem im deutschen Sprachraum zu einem anerkannten Akteur einer „anderen Globalisierung“ gewachsene „Global Marshall Plan Initiative“ setzt sich, kurz gesagt, für die Umsetzung der im Jahr 2000 von mehr als 189 Staaten beschlossenen UN-Millenniumsziele und die Entwicklung eines neuen Weltordnungsrahmens auf Basis einer ökosozialen Marktwirtschaft unter Einbindung der maßgeblichen globalen Akteure wie WTO, IWF, UN ein. Ihr Ziel ist die Sicherstellung einer nachhaltig zukunftsfähigen Entwicklung weltweit. Die dafür erforderlichen Geldmittel – rund 100 Mrd. $ jährlich von 2008 – 2015 sind errechnet, sollen durch ein überzeugendes Finanzierungskonzept (Steuern auf Devisen, transnational gehandelte Güter und Kerosin) aufgebracht werden. Die Resonanz ist überwiegend positiv und reicht von der politisch beschlossenen (aber vorerst wenig konkreten) Unterstützung durch Gebietskörperschaften (etwa acht österreichische Bundesländer) über Studenten- und Wirtschaftsverbände, NGOs und Kirchen bis hin zu vielen Einzelpersonen und in diversen kommunalen Gruppen tätigen AktivistInnen.

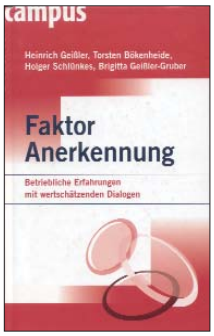
Zwei grundsätzliche strategische Aspekte des GMPI-Konzepts sind trotz dieser positiven Bilanz m. E. noch nicht beantwortet: Zum einen bleibt vorerst offen, ob und wie die maßgeblichen globalen Akteure als Partner des unumgänglichen Paradigmenwechsels gewonnen werde können. Überaus ambitioniert in diesem Zusammenhang ist ein kürzlich initiierter Konsultationsprozess, der darauf abzielt, in wenigen Monaten weltweit hunderte Entscheidungsträger für das Projekt zu gewinnen. Zum zweiten, und nicht minder wichtig, stellt sich grundsätzlich die Frage, was „der/die Einzelne“ zur Umsetzung des Anliegens beitragen kann.

Aus Sicht des Landes Oberösterreich will die hier angezeigte Broschüre dazu Anregungen geben und

Impulse setzen. Die Neuordnung der Welt – so die zentrale Botschaft – geht von uns allen aus, fordert jede/n Einzelnen und äußert sich in unserem täglichen Handeln. Solidarität gegenüber den Mitbürgern zu üben, ökologische und soziale Verantwortung gegenüber Freunden, in Unternehmen, in der Schule, bei der Bildungsarbeit oder in den regionalen Medien zum Thema zu machen, kann dazu ebenso beitragen wie die Hinterfragung des eigenen Lebensstils: Was ist mir wirklich wichtig? Kann ein Weniger an Gütern nicht ein Mehr an Sinn und Zeit bedeuten? Mit wem kann und will ich teilen? Von der ethisch bewussten Geldanlage über den Kauf fair gehandelter und biologischer Nahrungsmittel bis hin zur kontinuierlichen Auseinandersetzung mit dem Thema (gesichert etwa durch das „Buch-Paket" im Rahmen der GMPI-Mitgliedschaft), die Organisation von Veranstaltungen oder die Mitwirkung in einem Kreis von Gleichgesinnten: Die Palette der Möglichkeiten wird prägnant und motivierend präsentiert. Hinweise auf Personen, Initiativen, Links, Literatur und einschlägige Zeitschriften runden die Darstellung ab.

In Anbetracht jeweils beschränkter persönlicher Kapazitäten und vermeintlich geringer Gestaltungsmöglichkeiten lässt sich natürlich darüber diskutieren oder streiten, inwieweit persönlicher Einsatz die Welt verändert. Auch wenn, oder vielmehr weil wir die Antwort darauf nicht kennen, lohnt das Engagement, weil es die Möglichkeit der Verränderung wahr- und ernst nimmt. Dazu gibt die Broschüre viele Anregungen. Wünschenswert und mit vergleichsweise geringen Mitteln auch umzusetzen wäre die Adaptierung auch für andere (Bundes)Länder und Regionen. *W. Sp.*

GMPI: Maßnahmen



25 ***Faktor Anerkennung.*** *Betriebliche Erfahrungen mit wertschätzenden Dialogen. Geißler, Heinrich ...(Mitarb.). Frankfurt/M.: Campus, 2007. 277 S., € 49,90 [D], 51,30 [A], sFr 85,50 ISBN 978-3-593-38455-9*

„Der Gesunde Dialog mit Mitarbeitern ist das Führungsinstrument aller Führungskräfte. Führungskräfte, die ihre leistungsbereiten Mitarbeiter nicht anerkennen, tragen durch Passivität dazu bei, dass sich die Wahrscheinlichkeit einer Erkrankung bei diesen Personen dramatisch erhöht. Führungskräfte, die hingegen mit ihrer Belegschaft Gesunde Dialoge im Sinne des Anerkennenden Erfahrungsaustauschs führen, wirken fördernd auf die Gesundheit ihrer Mitarbeiter." Damit umreißt das aus den GesundheitsexpertInnen *Heinrich Geißler* und *Brigitta Gruber-Geißler* sowie den Personalmanagern *Torsten Bökenheide* und *Holger Schlünkers* bestehende Autorenteam den in diesem Buch ausgeführten Ansatz betrieblicher Gesundheitsförderung.

Das Handbuch informiert über die Methode des „Anerkennenden Erfahrungsaustauschs" sowie – anhand eines Praxisbeispiels – über seine Umsetzung in Unternehmen – vom vorgelagerten Führungskräftetraining über die Durchführung und Auswertung der Dialogrunden mit den „Gesund(et)en" bis hin zur Implementierung von Maßnahmen. Das Motto dabei: „Anerkennung wirkt". Dieses wird empfohlen auch für die ebenso beschriebenen Herangehensweisen der Arbeitsbewältigungs-, Fehlzeiten- und Stabilisierungsgespräche. Wichtig: Anerkennung ist mehr als „Belobigung", es wird definiert als „ernsthaftes Interesse an den Mitarbeitern, ihren Leistungen, Einschätzungen und Empfehlungen" (S. 23). D. h. es geht um Einbindung in die Unternehmens- und Arbeitsbelange, um die Wertschätzung und Nutzung des Wissens und der Erfahrungen der Belegschaften.

„Es gibt bislang keine Seminare für Führungskräfte, die sich Lob und Anerkennung zum Lernziel machen." (H. Geißler in 10 ,S. 22)

Da Anerkennung nicht nur Vertrauen fördert, sondern auch fordert, werden zudem Hinweise gegeben, wie das „Beziehungsvermögen" eines Unternehmens ausgeweitet werden kann. Nicht zuletzt macht das Team Vorschläge, wie „Gesunde Dialoge" in Betrieben nachhaltig verankert werden können, etwa durch Implementierung im Unternehmensleitbild oder durch Integration in das Prozess- und Personalmanagement. Wenig halten die AutorInnen von leistungsbezogenen Lohnanreizsystemen, wie sie 2005 im Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst in Deutschland eingeführt wurden. Denn „die Mehrheit der Beschäftigten erscheint – auch ohne Prämien beziehungsweise zusätzliche Leistungsentgelte – heute schon regelmäßig und motiviert zur Arbeit und ist zudem produktiv." (S. 159) Vielmehr wird für Leistungsprämien für ganze Gruppen plädiert, und zwar nach der im Buch dargelegten „Belegschaftstypologie", die unterscheidet zwischen der i. d. R. größten Gruppe der „Gesunden bzw. Gesundeten", den „Unstabilen" (mittlere Fehlzeiten), den „zyklisch ungerechtfertigt Abwesenden" sowie den „gesundheitlich Gefährdeten und (Langzeit)-Erkrankten". Vorgeschlagen wird übrigens neben dem üblichen Arbeitsvertrag, der die Aufgabenbereiche festlegt, auch ein „psychologischer

„Das entscheidende Instrument neben den Entscheidungsqualitäten der Führungskräfte ist der Dialog beziehungsweise die geeignete Kommunikation." (H. Geißler in 25 , S. 31)

Arbeitsvertrag“, der die „individuellen Anschauungen beziehungsweise Überzeugungen bezüglich des wechselseitigen Gebens und Nehmens zwischen Individuum und Organisation“ (S. 21) festschreibt. *H. H.*

Unternehmen: Gesundheitsvorsorge

„Ob Gesellschaft oder Wirtschaft, ob Wissenschaft oder Industrie – ohne Kreativität scheint niemand mehr auszukommen. (…) Schätzungen gehen von 120 bis 180 mehr oder weniger unterscheidbaren Kreativitätswerkzeugen aus.“ (Mauer / Müllert in 26, S. 109)

26 *Mauer, Horst; Müllert, Norbert R.:* ***Moderationsfibel Soziale Kreativitätstechniken von A – Z.*** *Das Praxisbuch zu Problemlösungsverfahren mit Gruppen. Neu-Ulm: AG SPAK, 2007. 137 S., € 19,- [D], 19,60 [A], sFr 33,25 ISBN 978-3-930830-91-6*

Mit der Kreativität ist es so eine Sache. Sie wird vom Einzelnen wie von Gruppen erwartet, wird als unabdingbare Voraussetzung für Erfolg angesehen und wird im beruflichen Alltag überwiegend doch sträflich vernachlässigt. In der Regel lassen Folgeprobleme aller Art den Ruf nach einer von Experten moderierten „Kreativbesprechung“ laut werden, um Denk- und Strukturblockaden aufzulösen.

Die Autoren, seit vielen Jahren vor allem als Moderatoren (insbesondere in der Durchführung von Zukunftswerkstätten) erfahren, bieten in diesem grafisch sympathisch und doch unaufwändig gestalteten Buch zunächst eine überraschende Erklärung für die alphabetische Reihung der präsentierten Kreativmethoden von „(Einfaches) Analogieverfahren“ bis „Zufallswort“. Ob damit der Devise „Allen Kreativitätsmethoden die gleiche Chance“ tatsächlich Rechnung getragen wird, sei dahingestellt, denn in der Praxis wird die jeweils unterschiedliche Ausgangssituation – sei es die Verbesserung der Gesprächs- und Arbeitskultur in Teams oder Abteilungen, die Zusammenarbeit an Schulen oder die Ideenfindung in Stadtteilen, Gemeinden oder Wohngemeinschaften – die Zusammensetzung der Mitwirkenden und vor allem auch die Erfahrung der ModeratorInnen die Wahl des Werkzeugs bedingen.

„Es ist die Vielseitigkeit aller Beteiligten, die es erlaubt, Grenzen zu überschreiten, spielerisch und phantasievoll Konventionen außer Kraft zu setzen, das Probieren und Variieren zu wagen, das Hinterfragen als selbstverständlich anzusehen, zunächst auch als verrückt anmutende Perspektiven vorzustellen.“ (Mauer / Müllert in 26, S. 111)

Im bunten Strauß des Angebots finden sich analytische und assoziative, kontemplative und imaginative Verfahren. Sie werden durchgehend nach einem einheitlichen, praxisorientierten und überzeugenden Schema präsentiert. Eine „Allgemeine Beschreibung“ skizziert u. a. die Geschichte des Ansatzes, verweist auf die Intentionen der „Erfinder“, nennt besondere Vorzüge (oder auch Hürden) und informiert über Erfahrungen der Autoren. Unter der Rubrik „Schrittweise Vorgehen“ werden die einzelnen Teile jeder Methode im Gesamtablauf skizziert und in Form einer „Beispielhaften Anwendung“ auch exemplarisch erläutert (was der erfolgreichen Umsetzung sehr entgegen kommt). Unter „Wichtige Merkmale“ werden schließlich weitere Hinweise zur erfolgreichen Anwendung (Zahl der Mitwirkenden, Zeitaufwand und Materialbedarf etc.) gegeben.

Um Ideen und Hypothesen erfolgreich Raum zu geben, bedarf es freilich mehr als nur eines prall gefüllten Methodenarchivs mit Gebrauchsanweisung. Ebenso wichtig sind die Kenntnis und der gesicherte Umgang mit den Grundlagen „sozialer Kreativitätsarbeit“. Diesen widmen sich die Autoren im Anschluss an die Methodensammlung. Kreativität, so eine Definition unter vielen, bedeute vor allem, „sich von gängigen Denkmustern freizumachen, seine Gedanken schweifen zu lassen, den Bezugsrahmen zu ändern. Kreative – und die Summe dieser Eigenschaften sind natürlich weit eher in Gruppen als bei Einzelpersonen zu finden – sollten zugleich vielseitig, originell, unkonventionell, phantasie- und humorvoll, experimentierfreudig, spielerisch, fit und flexibel sein, betonen *H. Mauer* und *N. Müllert* (S. 111), in der Tat eine Herausforderung der besonderen Art.

Der weitaus größte Teil der präsentierten Methoden ist verbal akzentuiert, nützt und spielt auf verschiedene Weise mit den Möglichkeiten der sprachlichen Assoziation, auch dort, wo Verfahren aus fremden Kulturkreisen (wie etwa die „Yin-Yang-Runden“) vorgestellt werden. Auch wenn einige bildnerische und gestaltende Kreativitätstechniken mit aufgenommen wurden, sucht man an dieser Stelle vergebens nach theatralischen und spielerisch Elementen. In der Vielfalt der verbalen Kreativitätswerkzeuge und der überzeugenden Praxisorientierung hingegen liegen die Stärken dieses Buchs. Der positive Eindruck wird durch den letzten Abschnitt noch verstärkt. In ihm stellen die Autoren „Hauptelemente des Moderierens“ vor und geben in zwölf Schritten methodische Hinweise zur erfolgreichen Durchführung von „Kreativitätszusammenkünften“.

Letztlich bleibt es der Erfahrung (und Kreativität des Moderatorenteams) anheim gestellt, zum Zweck bestmöglicher Problemlösung bzw. Ideenfindung die jeweils stimmigen Elemente zu einem Gesamtkonzept zusammenzufügen. Anregungen dazu werden an dieser Stelle viele gegeben.

W. Sp. **Kreativitätsmethoden**

27 *Munz, Richard:* ***Im Zentrum der Katastrophe.*** *Was es wirklich bedeutet, vor Ort zu helfen. Frankfurt/M. (u. a.): Campus, 2007. 246 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 35,-*
ISBN 978-3-593-38123-7

„Drei Tage nach dem verheerenden Zyklon ‚Sidr' wird das ganze Ausmaß von Tod und Zerstörung immer deutlicher: Mindestens 1.070 Menschen kamen in dem Wirbelsturm ums Leben, hunderttausende wurden obdachlos, wie die Behörden am Samstag mitteilten. (...) Unterdessen ist die internationale Hilfe angelaufen. (...) Das Auswärtige Amt in Berlin sagte 200.000 Euro für dringende Soforthilfemaßnahmen zu. Mit den Mitteln würden Projekte deutscher Hilfsorganisationen unterstützt."

Wenn solche oder ähnliche Nachrichten via TV oder Tageszeitung in unsere Wohnzimmer dringen, dann wird meist der Eindruck vermittelt, dass die Betroffenen vor Ort absolut hilflos (vgl. S. 37-49) und ausländische Helfer unentbehrlich seien (vgl. S. 96-115). Spätestens nach Lektüre des vorliegenden Bandes begegnet man solchen Einschätzungen aber überaus skeptisch, da sie meist ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit liefern.

Hilfe ist heute angesichts medial aufbereiteter Katastrophenbilder schnell zugesagt. Aber wie geht es wirklich zu im Zentrum der Ereignisse? Einer, der es wissen muss, meldet sich zu Wort. Der Notfallarzt und Chirurg Richard Munz leitet und organisiert seit 1993 weltweit Einsätze für das Internationale Rote Kreuz und andere Hilfsorganisationen. Er berichtet authentisch von „oft völlig unrealistischen Erwartungen, die in Wirklichkeit nur selten erfüllt werden können" (S. 7) und fragt nach dem Hintergrund der „fett gedruckten Schlagzeilen". Seiner Ansicht nach wird internationale Katastrophenhilfe und humanitäre Hilfe allzu oft als großes Abenteuer beschrieben, das es zu bestehen gilt. Darum herum werden vielerlei „Mythen" und Klischees gesponnen. Zwölf dieser Mythen demontiert der Autor, belegt mit zahllosen Beispielen, in den einzelnen Kapiteln dieses Bandes. Die Aussage „Die Opfer warten verzweifelt auf Hilfe", ist ein solcher Mythos. Auf Hilfe zu warten bedeutet nämlich nicht untätig zu sein und zu bleiben. Selbstverständlich wird mit lebensnotwendigen Rettungsmaßnahmen wie Bergung und medizinischer Erstversorgung, zeitnah und von den Menschen direkt vor Ort begonnen. Ein weiterer Irrtum sei der Mythos unserer Unentbehrlichkeit (S. 96), ein anderer der von der schnellen technischen Rettung durch „unsere überragende Technologie" (S. 194). In Somalia wurden 1993 beispielsweise einheimische Krankenhaus-Ärzte plötzlich arbeitslos, da die deutsche Bundeswehr in der Nähe allen Patienten kostenlose medizinische Versorgung im Feldlazarett nach deutschem Standard anbot (vgl. 198 ff.). Da diese Hilfe aber nur zeitlich befristet war, führte dies dazu, dass das örtliche Gesundheitssystem nachhaltig geschädigt wurde. Munz hält fest, dass Menschen und Material zum Bau von Latrinen als Seuchenvorbeugung oft wichtiger wären als große technische Anlagen. Der Autor plädiert sowohl bei Spendern als auch Medienvertretern und Hilfsorganisationen für größere Bescheidenheit und die Bereitschaft, sich mehr auf die Menschen einzulassen, denen es zu helfen gilt. Nachdrücklich fordert er auch, dass nur ausgebildete und entsprechend vorbereitete Fachleute in Katastrophengebiete geschickt werden, anstatt die Parole auszugeben: „Jede Hand wird gebraucht." Zudem seien häufiger Helfer mit logistischen Kompetenzen und Kenntnissen der Landessprache vonnöten als Außenstehende, die über hoch spezialisierte Ausbildungen verfügen, aber wenig Kommunikationsfähigkeit mitbringen. Keinesfalls sollte „das Recht der Opfer von Katastrophen, schnellstmöglich jede nur erdenkliche Hilfe zu erhalten" zu dem Recht der Helfer umgedeutet werden, „überall auf der Welt humanitäre Hilfe zu leisten, wo immer sie es für angemessen halten" (S. 75). Die Chance zur Verbesserung humanitärer Hilfe sieht Munz in der Kooperation mit einheimischen Helfern, um nicht für die Menschen vor Ort, sondern mit ihnen an praktikablen Lösungen für die Probleme zu arbeiten. Es reicht nicht, nur eine Wasseraufbereitungsanlage hinzustellen, sondern man muss auch dafür sorgen, dass sauberes Wasser in alle Haushalte kommt. Erinnert sei an dieser Stelle an unseren Beitrag über das verantwortungsvolle Helfen in PZ 4/2006, Nr. 108) Unter dem Titel „Gebt uns keine Fische, sondern eine Angel", wurde eine Sendereihe im ORF-Hörfunk zum Thema abgedruckt.

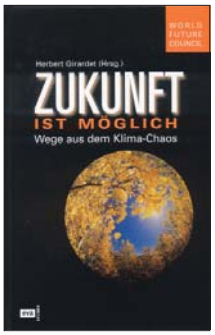
„Wenn es uns tatsächlich darum geht, den Überlebenden nach Katastrophen sinnvoll zu helfen, dann muss diese Hilfe so angelegt sein, dass sie langfristig wirkt." (R. Munz in 27, S. 219)

Schließlich gibt der Autor noch eine Antwort auf die oft geäußerte Feststellung: „Man weiß ja gar nicht mehr, wem oder wohin man spenden soll", indem er auf die umfassende Sammlung des Büros der UN für die Koordination humanitärer Hilfe unter *www.reliefweb.int* hinweist. Dort werden alle Informationen über aktuelle und vergangene Katastrophen gesammelt und archiviert. Ein aufrüttelndes Buch. *A. A.*

Katastrophenhilfe

Klimawandel - mehr als heiße Luft

Wir haben in den letzten Ausgaben von *Pro Zukunft* (Schwerpunkt in Heft 4/07, 2/07*88 oder 3/07*154-158) immer wieder den aktuellen Stand der Klimadiskussion reflektiert. An dieser Stelle seien weitere Publikationen zum Thema angezeigt.



Der vierte Sachstandsbericht des Weltklimarats (IPCC) hat einen überwältigenden Konsens der Wissenschaft darüber festgestellt, dass der Klimawandel sowohl real als auch vom Menschen verursacht ist (vgl. dazu PZ 4/07). Fast alle Regierungen schließen sich dieser Auffassung an. Darüber hinaus sehen die meisten Staaten seit der Veröffentlichung des Stern-Berichts über die wirtschaftlichen Folgen des Klimawandels (**The Economics of Climate Change**) auch, dass Lösungen noch eher bezahlbar sind als jene Beträge, die infolge weiterer Untätigkeit entstehen würden.

Klimawandel ist also eine wissenschaftlich belegte Tatsache. Wir haben es in nur 300 Jahren geschafft, fossile Brennstoffe zu verbrennen, deren Entstehung 300 Millionen Jahre gebraucht hat (*H. Girardet* in: **Zukunft ist möglich**, 2007). Bei den Strategien zur Begrenzung dieses Wandels drängt die Zeit wie die Zahlen belegen (zwischen 2000 und 2004 stiegen die Emissionen laut IPCC um jährlich 3,3 Prozent. Im Vergleich zu den 90er Jahren betrug der Anstieg durchschnittlich 1,1 Prozent pro Jahr). Immer mehr Staaten verpflichten sich im Sinne der von der EU beschlossenen 20-20-20 Strategie (Ziel ist bis 2020 die Treibhausgasemissionen um mindestens 20 Prozent zu reduzieren und den Anteil erneuerbarer Energiequellen auf 20 Prozent zu erhöhen), Maßnahmen gegen den Klimawandel einleiten zu wollen.

„Die Stabilisierung der Treibhausgasemissionen mit dem Ziel, den Klimawandel zu begrenzen, ist eine lohnende Versicherungsstrategie für die Welt als Ganzes, einschließlich der reichsten Länder, und sie ist ein wesentlicher Bestandteil unseres übergeordneten Kampfes gegen die Armut und für die Millenniums-Entwicklungsziele." (UNDP-Report in 29, S. VII)

Leider muss in diesem Zusammenhang jedoch festgehalten werden – und darin sind sich inzwischen die Experten vom World Future Council über den Weltklimarat bis zur GMPI einig – , dass nach wie vor eine große Diskrepanz zwischen wissenschaftlichen Beweisen und der politischen Antwort darauf besteht. Warum bisher noch nicht die richtigen Schlussfolgerungen aus der Bedrohung des Klimawandels gezogen worden sind, sieht *Hermann E. Ott* in den Untiefen der Diplomatie begründet. Er räumt ein, dass der Klimawandel zwar ein wichtiges Thema der globalen und manchmal auch der nationalen Politik geworden ist, „aber die Maßnahmen sind bislang nicht überzeugend, (und) zeigen im Gegenteil in die falsche Richtung". (Ott in: **Wege aus der Klimafalle**, 2008, S. 47) Seiner Ansicht nach gilt es, das traditionelle diplomatische Denken aufzugeben, denn die Klimapolitik ist kein Nullsummenspiel, „bei dem einer verlieren muss, was der andere gewinnt" (S. 48) Die Frage lautet vielmehr, was ist ein „Fairer Deal" zwischen Nord und Süd hinsichtlich der Verteilung von Lasten, aber auch der Chancen aus Klimapolitik und Klimaschutz? Anhand von Szenarien macht der Autor die Konsequenzen des Handelns oder Nichthandelns in den nächsten Jahren deutlich. Im Szenario „Business-as-usual" wird gezeigt, dass die globale Mitteltemperatur um 4 Grad Celsius oder mehr bis Ende des Jahrhunderts steigen wird. Im „strukturkonservativen" Szenario wird etwas getan, aber zu wenig, zu spät und das Falsche. Zentral für den Erfolg oder Misserfolg globaler Klimapolitik ist das Verhältnis zwischen Süd und Nord. Dies zeigt sich im dritten Szenario, bei dem Fortschritte nur mit den sich rasch entwickelnden Staaten des Südens möglich werden. Sowohl der **„Weltatlas des Klimawandels"** als auch der **„Bericht über die menschliche Entwicklung 2007/2008"** zeigen, dass die Entwicklungsländer zwar bisher fast nichts zu diesem Problem beigetragen haben, gleichzeitig aber am stärksten von den Folgen des Klimawandels betroffen sind. Die Ärmsten der Armen (momentan müssen ca. 2 Milliarden Menschen mit weniger als einem Dollar am Tag auskommen) sind nicht diejenigen, die den Klimawandel vorantreiben. „Von denjenigen, die von weniger als einem US-Dollar pro Tag leben, haben die wenigsten Elektrizität, Autos, Kühlschränke oder Wasserboiler." (*K. Dow/T. Downing* In: **„Weltatlas des Klimawandels"**, S. 11)

Nicht von ungefähr weist der aktuelle UNDP-Report auf die Gefahr hin, „dass die Fortschritte, die im Laufe von Generationen nicht allein bei der Bekämpfung der extremen Armut, sondern auch im Gesundheits-, Ernährungs- und Bildungswesen und anderen Bereichen mühsam errungen wurden, zunächst stagnieren und dann zurückgehen werden" (S. 2). Deshalb wird dieses Thema als die größte Bedrohung für die menschliche Entwicklung im 21. Jahrhundert angesehen.

Besonders auffällig sind hierzulande Wetterextreme, deren Häufung in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen habt. Vermehrte Hochwasser-Ereignisse und lange Trockenperioden sind zwei der sichtbaren Begleiterscheinungen. Die Akademie für Natur – und Umweltschutz Baden-Württemberg hält in ihrem Beitrag **„Klima-**

wandel – und danach?“ fest, dass sich die Klimazonen zunehmend in Richtung Norden verschieben. Aufgezeigt werden insbesondere auch die schon erkennbaren bzw. noch zu erwartenden Verschiebungen in der Tier- und Pflanzenwelt. Und abseits groß angelegter globaler, transnationaler Aktivitäten lassen die Autoren mit regionalen bzw. nationalen Projekten zur Klimabeobachtung aufhorchen. Mit Hilfe der Zuseher der TV-Sendung „Planet Wissen“ wurde etwa die Wanderung der Apfelblütenzone über Deutschland hinweg dokumentiert und das Ergebnis in Form einer Animation visualisiert. Gefordert werden in diesem Zusammenhang Maßnahmen für Klimaschutz durch jede/n Einzelne/n – und das fängt bei der Vermeidung von Strom im Stand-by-Betrieb von Geräten an und endet im breiten gesellschaftlichen Konsens zu vorsorgendem Klimaschutz. (vgl. S. 128)

Trotz zahlreicher politischer Bekenntnisse sieht der Rezensent im Gegensatz zur Einschätzung des UNDP-Berichts bisher noch keinen Grund für eine optimistische Beurteilung der Lage – erinnert sei an die Klimakonferenz in Bali Ende 2007. Erst wenn die ersten Maßnahmen greifen und sichtbare Reduktionen erreicht werden, die Automobilindustrie als Ganzes die Zeichen der Zeit erkennt und alle Industrieländer ihre globale Verantwortung wahrnehmen, ist die Zeit für Optimismus angebrochen.

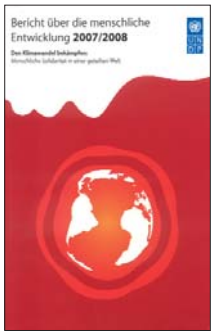
Neue Möglichkeiten aufzuzeigen, wie wir mit dem Klimawandel umgehen können, ist auch Ziel der bereits zitierten Veröffentlichung des „World Future Council“, mitbegründet vom Vater des Alternativen Nobelpreises Jakob von Uexküll (Nr. 13 in dieser PZ und Nr. 62 in PZ 2/2005). Deutlich wie selten wird darin postuliert, dass wir in naher Zukunft auf die Verbrennung fossiler Brennstoffe gänzlich verzichten müssen, „um die Ozeane davon abzuhalten, das Land zu überfluten, um Orkane davon abzuhalten, unsere Häuser zu verwüsten und um den Tod von Regenwäldern und Korallenriffen zu verhindern“ (*Herbert Girardet*, S. 21).

Die Autoren, allen voran *Ross Gelbspan* (The Heat is On), *Hermann Scheer* und *Edward Goldsmith*, befürworten „bedeutende Veränderungen bei der Besteuerung, bei den Subventionen und anderen finanzpolitischen Maßnahmen“ zum Schutz des Klimas. Damit die Wettbewerbsfähigkeit der erneuerbaren Energie rapide zunimmt, bedürfe es einer angemessenen Gesetzgebung (*Hermann Scheer*) und nicht zuletzt der Schaffung eines nachhaltigen Ernährungssystems (*Edward Goldsmith*). Indirekt versucht uns der Historiker *Wolfgang Behringer* in seiner ***„Kulturgeschichte des Klimas“*** Mut zu machen, den Klimawandel als Herausforderung zu begreifen und ähnlich wie unsere Vorfahren mit den Klimaschwankungen umzugehen. Klimaentwicklungen haben zweifellos das Leben in früheren Epochen verändert und zum Teil kulturelle Entwicklung behindert oder befördert. Festzuhalten ist allerdings, dass der gegenwärtige, vom Menschen ausgelöste Klimawandel, wahrscheinlich weit dramatischer abläuft als Temperaturveränderungen in vielen Epochen zuvor. Bleibt zu hoffen, dass auf Grundlage der vielen aktuellen und konkreten Vorschläge der Klimaschutz nun Ernst genommen wird und in eine entscheidende Phase tritt. *A. A.* **Klimawandel**

28 ***Wege aus der Klimafalle.*** *Hrsg. v. Hermann E. Ott u. Heinrich-Böll-Stiftung. München: oekom-Verl., 2008. 230 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80*
ISBN 978-3-86581-088-5

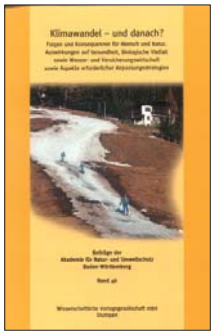
29 ***Bericht über die menschliche Entwicklung 2007/2008****. Den Klimawandel bekämpfen: Menschliche Solidarität in einer geteilten Welt. Hrsg. v. d. Dt. Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN). Bonn: UNO-Verl., 2007. 440 S., € 28,90 [D], 29,80 [A], sFr 49,10*
ISBN 978-3-923904-64-8

30 *Dow, Kirstin; Downing, Thomas E.:* ***Weltatlas des Klimawandels.*** *Karten und Fakten zur Globalen Erwärmung. Hamburg: Europ. Verl.-Anst., 2007. 112 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80*
ISBN 978-3-434-50610-2



31 ***Klimawandel – und danach?*** *Folgen und Konsequenzen für Mensch und Natur. Auswirkungen auf Gesundheit, Biologische Vielfalt sowie Wasser- und Versicherungswirtschaft sowie Aspekte erforderlicher Anpassungsstrategien. Stuttgart: Wiss. Verl.-Ges., 2007. 143 S. (Beiträge der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg; 46) € 24,- [D], 24,75 [A], sFr 42,-*
ISBN 978-3-8047-2409-9

32 *Behringer, Wolfgang:* ***Kulturgeschichte des Klimas****. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung. München: Beck, 2008. 352 S., € 22,90 [D], 23,60 [A], sFr 40,10*
ISBN 978-3-406-52866-8



33 ***Zukunft ist möglich.*** *Wege aus dem Klima-Chaos. Mit e. Vorw. v. Jakob v. Uexküll. Hrsg. v. Herbert Girardet. Hamburg: Europ. Verl.-Anst., 2007. 360 S., € 22,- [D], 22,70 [A], sFr 38,70*
ISBN 978-3-434-50606-5

Autoren- und Schlagwortregister

zu Rezensions-Nummern

Autoren

Behringer, Wolfgang 32
Büchele, Herwig 3

Cohen, Daniel 6
Corsten, Michael 22

Dow, Kirstin 30
Downing, Thomas E 30

Felber, Christian 14
Geiselberger, Heinrich (Hrsg.) 21
Geißler, Heinrich (Mitarb.) 25
Girardet, Herbert (Hrsg.) 33
Gruber, Petra (Hrsg.) 2

Held, David 5
Höfer, Max A. (Hrsg.) 35
Horx, Matthias 19
Jecklin, Hans 1

Kauppert, Michael 22
Kirig, Anja 18
Kohr, Leopold 34
Kröcher, Uwe 12
Massey, Doren 8
Mauer, Horst 26
Müller, Harald 4
Müllert, Norbert R. 26
Munz, Richard 27
Neuhaus, Christian 17

Ott, Hermann E. (Hrsg.) 8
Penta, Leo (Hrsg.) 23
Pieper, Marianne (Hrsg.) 8
Pries, Ludger 7
Renn, Ortwin (Mitarb.) 20
Reuter, Norbert 15
Rosa, Hartmut 22
Rützler, Hanni 18

Sandel, Michael J. 11
Sassen, Saskia 8
Sloterdijk, Peter 9
Uexküll, Jakob v. (Vorw.) 33
Uexküll, Jakob v. 13
Zilian, Hans G. 10

Schlagworte

Bewusstseinswandel: globaler 1
Community Organizing 23
Engagement: Bürgerschaftliches 22
Entwicklung 34
Gemeinwohlökonomie 14
Globalisierung: Politik 6, 7, 8, 9
Globalisierung: Wertewandel 13
GMPI: Maßnahmen 24
Katastrophenhilfen 27
Klimawandel 28, 29, 30, 31, 32, 33
Kreativitätsmethoden 26
Management: Zukunftsforschung 17
Neoliberalismus: Kritik 15
Politik: Protest 21
Risikomanagement 20
Steuerung: globale 2, 3, 4, 5
Steuerung: Orte 8,10, 11, 12
Trendforschung 19
Trends: Ernährung18
Unternehmen: Gesundheitsvorsorge 25
Wissenschaft 35
Zukunftsszenario 16

Tagungen - Workshops

Hier weisen wir auf zukunftsrelevante Veranstaltungen hin. Wir laden dazu ein, uns einschlägige Hinweise zuzusenden.

20. – 22. 4. 08 Starnberg (D)
Human Powered Mobility. Setting Agendas for Cycling Policy in Europe. Tagung der Evang. Akademie Tutzing:
www.ev-akademie-tutzing.de

21. 4. 08 Wien (A)
Mut zur Nachhaltigkeit - 12 Bücher zur Zukunft der Erde. Mit Jill Jäger u. a., Österreichische Nationalbibliothek, Josefsplatz 1, 1015 Wien, 18 Uhr.
www.mut-zur-nachhaltigkeit.de

4. – 6. 5. 08 Salzburg - Urstein (A)
Konferenz „Zukunft : Lebensqualität“ Ort: Campus Salzburg - Urstein, Infos:
www.fhs-forschung.at

26. – 28. 7. 08 Washington, D.C.
Seeing the Future Through New Eyes. WorldFuture 2008 Annual Conference der World Future Society.
www.wfs.org/2008main.htm

Kohr-Gesamtausgabe

34 Der Leopold-Kohr-Akademie und dem Otto Müller-Verlag ist zu verdanken, dass die Schriften Lepold Kohrs nun in gesammelter Neuauflage zugänglich sind (insgesamt 5 Bände). Vor kurzem erschien der letzte Band „**Entwicklung ohne Hilfe**“ (2007, € 20,-, ISBN 978-3-7013-1129-3), der erstmals in deutscher Übersetzung vorliegt (Original: Development without Aid, 1973). Kohr plädiert darin für eine eigenständige, aus eigenen Kräften erwirkte Entwicklung der Länder des Südens. Ausgehend von seinen in anderen Werken ausführlich dargelegten Vorteilen kleinräumiger Gesellschaften analog den Stadtstaaten der Renaissance beschreibt der Philosoph des „menschlichen Maßes“ einen mehrstufigen Entwicklungsweg, der nicht nur ohne fremde Hilfe auskommt, sondern zunächst auch ohne globale Handelsbeschränkungen. Ein Vorschlag, der aktueller denn je ist! Infos: *www.leopold-kohr-akademie.at.*

Junge Wissenschaft

35 **„Deutschlands wahre Superstars.** 50 Entwürfe junger Wissenschaftler für die Welt von morgen“ – so lautet der Titel eines Bandes, in dem junge ForscherInnen „ihre“ Projektideen präsentieren. Neben zahlreichen High-Tech-Erfindungen – das Vorwort stammt vom Austronauten Thomas Reiter – findet man/frau in dieser von der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft herausgegebenen Publikation aber auch spannende soziale Erfindungen etwa zu zukünftigem Wohnen („Universal Home“), ökonomischer Bildung („Economic Literacy“) oder angepassten Anbaumethoden für Ernährungsautarkie in den Länder des Südens. Selbstverständlich werden auch Zukunftslösungen für ökologische Herausforderungen benannt, etwa energiesparende Bürogebäude, Transportlogistiksysteme (wie „SkySails“) oder elektrische Energiegewinnung aus Abwärme von Verbrennungsmotoren. Auffallend breiten Raum nehmen Fragen des Alterns ein – von der Erhöhung der Erwerbsbeteiligung älterer Menschen über die Verminderung des Leids bei Alzheimer bis zum besseren Umgang mit Demenz. Der durchwegs zukunftsoptimistische Band ist zu beziehen beim Heel-Verlag, 53639 Königswinter, € 19,95, ISBN 978-3-89880-885-9
www.heel-verlag.de *H. H.*

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber:
Robert-Jungk-Stiftung
Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

Für den Inhalt verantwortlich:
Robert-Jungk-Bibliothek
für Zukunftsfragen
Leitung: Dr. Walter Spielmann

Redaktion:
Dr. Alfred Auer (A. A.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)
Gesamtherstellung/Verlag:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

Mitarbeiter dieser Nummer:
Elmar Schüll M.A. (E. Sch.), Mag. Thomas Haderlapp (Th. H.) v. Zentrum für Zukunftsstudien der FHS ForschungsgesmbH Salzburg

Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Telefon: +43(0)662 / 873 206
Telefax: +43(0)662 /873 206-14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at
Internet: http://www.jungk-bibliothek.at

PRO ZUKUNFT
erscheint 4 Mal pro Jahr.
Preis des Einzelheftes: € 7,-
Abonnement (pro Jahr): € 25,– zzgl. Porto
Versandkosten: € 5,- (Europa)
Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Preise für außereuropäisches Ausland auf Anfrage.

Bestellungen:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Tel. +43(0)662 / 873 206

Zahlungen erbeten an:
Verein der Freunde und Förderer der Robert-Jungk-Stiftung,
Kto. 238.888.5, BLZ 55000
Salzburger Landeshypothekenbank

Für Überweisungen aus dem Ausland
IBAN: AT415500000002388885
BIC/SWIFT: SLHYAT2S

PRO ZUKUNFT kann im Abonnement oder als Einzelheft beim Buchhandel und direkt bei der JBZ bestellt werden. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.

Abbestellungen bitte bis spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements. Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG:

Pro ZUKUNFT ist die Zeitschrift der Internationalen Bibliothek für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-Stiftung. Vier Mal pro Jahr stellt sie Publikationen aus dem Bereich der Zukunfts- und Trendforschung vor und informiert interdisziplinär über neue zukunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues Material und Beiträge in Neuen Medien).

PRO ZUKUNFT *wird auf chlorfrei gebleichtem Offset-Papier gedruckt.*

ISSN 1011-0089

Mitglieder-/ Aboservice

Sichern Sie sich aktuelle Zukunftsinformationen durch ein Abo vo **PRO ZUKUNFT**. Als Mitglied des **Vereins der Freunde und Förderer der Robert-Jungk-Stiftun**g erhalten Sie darüber hinaus eine Literaturrecherche (bis zu € 18,- pro Jahr), die JBZ-Lesekarte, 30 % Rabatt auf unsere Publikationen, Hinweise zu allen JBZ-Veranstaltungen sowie den jährlichen Tätigkeitsbericht.

Mitgliedsbeitrag:
Einzelpersonen: € 50,- / sFr 100,-
Schüler/Studierende: € 25,- / sFr 50,-
Institutionen: € 100,- / sFr 200,-

proZukunft-Abo:
Abonnement (pro Jahr) € 25,- zzgl. Porto
Versandkosten € 5,- (Europa)
Einzelheft € 7,-

Bestellungen: Tel.: +043.(0)662.873206
jungk-bibliothek@salzburg.at

Mittwoch, 21. bis Samstag, 24. Mai 2008
auf Schloss Goldegg/Land Salzburg

Die 27. Goldegger Dialoge mit:
Joachim Bauer, Heiko Ernst, Christian Felber, Eva Jaeggi,
Manfred Lütz, Barbara Maier, Ursula Nuber u. a.

Die Goldegger Dialoge sind seit vielen Jahren ein Forum,
bei dem die Einheit von Körper, Seele und Geist und deren Wechselwirkungen
für unsere Gesundheit im Mittelpunkt stehen.

Im stimmigen Ambiente von Schloss Goldegg,
eingebettet in die einmalige Landschaft der Salzburger Sonnenterrasse,
werden gemeinsam mit Fachleuten aus vielen Bereichen
aktuelle Themen diskutiert und in Kleingruppen „bearbeitet“.

Die Goldegger Dialoge sind ein Treffpunkt für Menschen, die offen sind,
neue Wege zu Gesundheit und einer positiven Lebensbewältigung kennen zu lernen.

Veranstalter:
Kulturverein SCHLOSS GOLDEGG
ORF-Landesstudio Salzburg, Ärztekammer für Salzburg, Gemeinde Goldegg

Das Detailprogramm ist ab April erhältlich.

Kultur- und Seminarzentrum SCHLOSS GOLDEGG
5622 Goldegg, Hofmark 1, Österreich Tel. +43 (0)6415 8234-0, Fax - 4

www.schlossgoldegg.at
schlossgoldegg@aon.at